Deutsche Post

Erscheint wöchentlich einmal, Sonntags
Zu beziehen durch die Austräger und Straßenverkäufer. — Bei Postbezug nach auswärts einschließlich Zustellungsgebühr vierteljährlich 1.35 Mk. — Bezugspreis in Lodz für Mitglieder des Deutschen Vereins und der ihm körperschaftlich angeschlossenen Vereine 90 Pfennige für das Vierteljahr.

Blatt des
Deutschen Vereins, Hauptsitz in Lodz
und der Deutschen Selbsthilfe.

Schriftleitung: Evangelische Straße 5.
Sprechstunden: vormittags von 11—12 Uhr.
Zeitungsausgabestelle: Petrikauer Straße Nr. 85.
Anzeigen-Annahme: Evangelische Straße Nr. 5
Anzeigenpreis: 30 Pfennige die sechsgespaltene Kleinzeile.

Nr. 13 Sonntag, den 31. März 1918 **4. Jahrgang**

Die Auferstehung.

Nicht lange währte es noch,
So kam der Geist, durch Gottes Kraft,
Der heilige Odem unter den harten Stein
In den hehren Leichnam. Das Licht war erschlossen
Allen Menschen zum Heil, und mancher Riegel
Am Höllentor gehoben und zum Himmel gebahnt
Der Weg von dieser Welt. Wonnig auferstand
Das Friedenskind Gottes und fuhr den lichten Weg,
Obwohl die Wächter es nicht gewahrten;
Die starken Streiter, als er vom Tod erstand,
Von der Rast sich errichtete. Die Recken saßen
Außen um das Grab, die Judenleute,
Die geschildete Schar. Vorwärts schritt schon
Das klingende Sonnenlicht, da kamen die Frauen
Zum Grabe gegangen, die guten Weiber,
Die minnigen Marien. Sie hatten manche Mark
Für Salben nicht geschont, Gold und Silber gespendet
Für die wonnigsten Würzen, die sie gewinnen mochten,
Daß sie den Leichnam des lieben Herrn,
Dem Sohne Gottes, salben möchten,
Den wundgerissenen. Die Weiber standen
In ängstlichen Sorgen: die eine fragte,
Wer ihnen den starren Stein vom Grabe
Wälzen würde, den sie über den werten Leib
Die Leute legen sahn, als der Leichnam ward
Dem Felsen befohlen. Die Frauen waren kaum
In den Garten gegangen, nach dem Grabe dort
Selber zu sehn, im Sause kam da
Des Allwaltenden Engel oben aus der Höhe
Im Federkleid gefahren, daß das Feld erklang,
Die Erde dröhnte, und die dreisten Knechte
Schwachmütig wurden, der Juden Scharwächter:
Sie fielen hin vor Furcht; nicht ferner wähnten sie
Am Leben zu bleiben. Da lagen die Wächter,
Die Gesellen, scheintot: sieh: da hob sich
Der große Stein vom Grabe, wie ihn der Gottesengel
Auf die Seite drehte. Auf die Decke setzte sich
Der hehre Bote Gottes. Von Gebärden war er
Von Antlitz, möcht ihm einer unter die Augen schauen,
So blinkend und blendend, wie es Blitzes Licht;
Sein Gewand war am gleichsten winterkaltem Schnee.

Da sahen sie ihn vor sich sitzen, die Frauen,
Auf dem gewendeten Steine. Sein wonniger Schein
Schuf ihnen Angst und Schrecken allen.
Vor Furcht und Grausen wagten sie fürder nicht,
Zum Grabe zu gehen, bis der Engel Gottes,
Des Waltenden Bote, sie mit den Worten grüßte,
Er wisse gar wohl, weswegen sie kämen,
So Werk als Willen, und der Weiber Sinn.
Sie sollten sich nicht entsetzen: „Ihr suchet den Herrn,
Den Nothelfer Christ von Nazareth,
Den ans Kreuz geschlagen, zu Tode quälten
Die Judenleute; begraben ward er hier,
Der Sündenlose: Nun ist er selbst nicht mehr hier,
Ist auferstanden: die Stätte ist leer,
Das Grab im Grunde. Geht doch getrost
Näher nur: Verlangen nimmt euch ja,
In den Stein zu schauen. Noch ist die Stätte sichtbar,
Wo sein Leichnam lag.“ Erleichterung empfanden
Alsbald in der Brust die bleichen Frauen,
Die wunderschönen Weiber. Sie freuten sich des Worts,
Da sie sagen hörten von ihrem Herrn
Des Allwaltenden Engel. Der hieß sie nun eilends
Vom Grabe gehen zu den Jüngern Christs,
Seinen Gesellen zu sagen mit sichern Worten,
Daß ihr Herr sich erhoben habe vom Tode.

(Nach der altdeutschen, aus dem neunten Jahrhundert stammenden Heliandsdichtung.)

Zum Zusammenschluß Deutscher Lehrer.

Es beginnt Frühling zu werden, auch bei uns Lehrern. Die Anregungen des Herrn Burkhardt haben freudigen Widerhall in den Herzen vieler Kollegen gefunden, und man ist allerorten — auch in Sompolno — daran, sich zu Zweigvereinen zusammenzuschließen, um so dem Verbande Deutscher Lehrer Polens, der bekanntlich am 4. April d. J. in Lodz gegründet werden soll, eine reale Grundlage zu geben. Die Sache hat jetzt einen bedeutend schnelleren Lauf angenommen, nachdem es der jüngeren Generation der Lodzer Lehrer gelungen ist, den erstgewählten Vorstand, von dem man sagt, er habe weder rechts noch links, noch geradeaus gehen wollen, zum Rücktritt zu bewegen und an seiner Statt einen neuen zu wählen, dem man m. E. volles Vertrauen entgegenbringen kann. Sein Aufruf an die gesamte deutsche Lehrerschaft Polens, sowie seine weiteren Schritte dürften dieses Vertrauen zum großen Teil rechtfertigen. Für die auswärtigen Lehrer ist dies von um so größerer Wichtigkeit, als in dem neuzugründenden Verbande der Zweigverein Lodz immer die erste Geige spielen wird und muß. Denn das erheischen die Verhältnisse. Und wenn wir im Verbande eine tatkräftige, zielbewußte Leitung haben werden, dann können wir auch wirklich etwas erreichen.

Demnach ist es verfrüht, zu behaupten, meine Ausführungen in der „Deutschen Post“ vom 10. Februar d. J. seien durch die Ereignisse überholt worden. Wir wollen uns über die erfreulichen Ergebnisse, die wir bis jetzt zu verzeichnen hatten, keinerlei Täuschungen hingeben und den Tatsachen immer scharf in die Augen sehen, um vor übertriebenen Optimismus bewahrt zu bleiben. Wir werden dann gar bald zu der Ueberzeugung gelangen, daß ein Teil unserer Lehrer auch heute noch nicht von dem Fluche der Vergangenheit frei ist und nur den persönlichen Vorteil sucht. Wenn es in meinen Ausführungen hieß, die Lodzer Lehrer hätten im Laufe des Krieges eine förmliche Geläufigkeit in Parteigründungen an den Tag gelegt, so hat dies inzwischen leider eine erneute Bestätigung erfahren. Steht doch wieder ein Teil von ihnen (gottlob, es ist diesmal nur der kleinste!) im Begriff, gemeinsam mit einigen polnischen Lehrern ein „Kolo starszych nauczycieli“ (Kreis älterer Lehrer) zu gründen. Und dies angeblich aus dem Grunde, weil sie im Lehrerverein „nichts mehr zu sagen“ hätten. Dieser Fall steht nicht vereinzelt da. Er ist auch nicht neu, sondern hat schon Vorläufer gehabt.

Aber auch in der Provinz ist nicht alles so richtig, wie es vielleicht auf dem ersten Augenblick scheinen mag. Auch hier sind die Lehrer keine Engel, daß es von ihnen heißen könnte: Gehet hin und tut desgleichen. Es kommt leider auch hier vor, daß deutsche Lehrer um irgendeines unerfüllten Versprechens willen ihr Deutschtum einfach an den Nagel hängen und „erklären“, es sei ihnen einerlei, ob sie in Zukunft polnisches oder deutsches Brot essen werden. Ganz abgesehen davon, ob sie nun als polnische Regierungslehrer besser fahren würden oder als Landesschulverbandslehrer — müßten unsere Lehrer doch mehr auf die Sicherheit unserer deutschen Schule bedacht sein und nicht für ein Linsengericht das väterliche Erbe hergeben. **Für unser Volk sind wir da, und für unser deutsches Volk wollen wir arbeiten.** Auch dann, wenn man unserer Liebe den Wein (das Brot wird man uns schon lassen!) entziehen sollte. Ich will damit nicht gesagt haben, daß wir uns jede Unbill, von welcher Seite sie auch komme, gefallen lassen sollen. Nein, im Gegenteil! Eine standesgemäße Besoldung und Behandlung zu fördern ist nicht nur unser billiges Recht, sondern auch unsere Pflicht. Nur dürfen wir dies nicht dauernd an unser Panier heften und es zur Hauptaufgabe des Vereins machen wollen. Dadurch erregen wir nur Mißtrauen und schaden unserer Sache. Trachten wir am ersten nach höheren Dingen, so wird uns das andere schon zufallen! Geschieht dies, so haben wir die Gewähr, daß sich unser Verband zu einem wahren Born des Segens für unser Volk gestaltet.

A. Müller, Sompolno.

Von den deutschen Ansiedlungen Rosalin und Natolin bei Czenstochau.

In der letzten Beilage zum Katholischen Wegweiser für die deutschsprechenden Katholiken in Polen berichtet ein alter Kolonist, Bernhard Hentschel, über die Gründungsgeschichte der beiden im Kreise Czenstochau gelegenen Kolonien Rozalin und Natolin:

Im Herbst des Jahres 1860 erließen die beiden Gutsherren von Lipie und Rembelice, beide Juden, in den öffentlichen Blättern einen Aufruf, wodurch Ackerländereien ihrer Rittergüter als Erbpachtstücke pro deutschen Morgen mit einem Rubel Jahreszins angepriesen wurden.

Dieses günstige Angebot lockte im Frühjahr 1861 eine große Anzahl Deutscher zur Auswanderung. Auch meine Eltern waren darunter, die ich als fünfzehnjähriger Junge begleitete. Im Jahre 1862 waren schon alle Plätze von deutschen Ansiedlern, meist armen Handwerkern und Tagelöhnern, gepachtet. Nur wenige der Kolonisten verfügten über ein kleines Vermögen. Das Ackerfeld bestand aus zwei Teilen urbarem Ackerland, der dritte Teil mußte erst urbar gemacht werden. Die Ansiedler der Kolonie Lindow mußten dagegen für jeden Morgen einen Taler Angeld bezahlen, da die Grundstücke aus dichten, hohen Waldungen bestanden und das Holz als Baumaterial angerechnet wurde.

Tag und Nacht wurde gearbeitet, um die entsprechenden Hütten herzustellen, das Land zu beackern und den Wald auszuroden. Unter Entbehrungen aller Art kamen nach und nach die Ansiedlungen zustande. Aber schon nach zwei Jahren kamen schwere Prüfungen über die deutschen Kolonisten durch die 1863 ausgebrochene Revolution, in der sich der Deutschenhaß bedrohlich auf sie richtete. Im Mai desselben Jahres wurden alle Männer auf das Gemeindepolizeiamt berufen, wo ihnen eröffnet wurde, daß vom Tage an alle Kontrakte und Pachtverträge aufgehoben seien. Die Entrichtung der Steuern, ebenso die Zinszahlung an die Herrschaften wurde verboten, und die Bauern, die damals noch Leibeigene waren, wurden veranlaßt, ihren Herrschaften keine Dienste mehr zu leisten.

Nachdem die Stürme der Aufstände überwunden waren, kamen die Kolonien allmählich in Blüte. Es zeigte sich schon ein nennenswerter Viehbestand, die Früchte des Feldes gediehen und die Wohnungen wurden vervollständigt.

Neue Sorgen brachte der von Kaiser Alexander II. erlassene Freiheits-Ukas für die angesiedelten Deutschen. Sie mußten sich auf dem Dominium Lipie einfinden, wo ihnen der Grundkommissär des betreffenden Kreises erklärte, daß sie als Ausländer nicht berechtigt seien, Grundbesitzer zu sein. Durch dieses Gesetz stand also für die Deutschen ihr ganzes Hab und Gut auf dem Spiel. Zugleich aber wurde ihnen nahegelegt, wenn sie den Untertaneneid leisteten, dürften sie ihre Wirtschaften und ihr Eigentum behalten. Notgedrungen erklärten sich alle hierzu bereit und bestätigten das von dem Kommissar aufgenommene Protokoll mit ihrer Namensunterschrift. Hierauf wurden die Kolonisten 1865 aufgefordert, in Czenstochau ihren Schwur zu leisten. Ein deutscher katholischer Geistlicher machte sie auf die Wichtigkeit dieses Schrittes aufmerksam, worauf sie in Gegenwart des Kreischefs und zweier Offiziere den Eid ablegten. Der Kreischef ermahnte sie darnach zum bürgerlichen Gehorsam mit der feierlichen Erklärung, daß sie von nun an gleich den Eingeborenen Bürgerrechte genießen. Von den Glückwünschen der Herren begleitet, wurden sie als junge Russen entlassen.

Jetzt erst fühlten sich die Ansiedler sicher und als Eigentümer ihrer Grundstücke. Da keinerlei Abgaben verlangt wurden, der Acker also so gut wie geschenkt war, kamen sie zu einem erfreulichen Wohlstande. Erst der Krieg brachte Mißstände und Not.

Was die Schulverhältnisse der Kolonisten betrifft, so ist zu sagen, daß in den ersten schweren Zeiten, als die Eingewanderten so sehr mit dem Anbau ihrer Anwesen beschäftigt waren, an die Errichtung von Schulen überhaupt nicht gedacht wurde. Erst als sich die Verhältnisse der Kolonisten von Jahr zu Jahr besserten und sie von den Behörden durch ihre Eidesleistung nichts mehr zu befürchten hatten, dachten die Väter daran, ihren Kindern Gelegenheit zum Schulunterricht zu verschaffen. Da es aber in Polen noch keine Schulen auf dem Lande gab, höchstens in Städten, so zeigte sich die Verwirklichung dieses Gedankens sehr schwierig. Woher Lehrer nehmen? — Unter den Ansiedlern selbst fand sich niemand, der den Unterricht erteilen konnte, in der Kirche war es überhaupt eine Seltenheit, einen Menschen mit einem Gebetbuche zu sehen. Schließlich fanden sich heimatlose Reisende, die wenigstens so viel verstanden, daß sie die Kinder notdürftig lesen und schreiben lehren konnten. Ihre Anwesenheit war jedoch nie von langer Dauer, und der öftere Wechsel ließ eine gründliche Schulung nicht durchführen. Es kam auch zu konfessionellen Streitigkeiten, da jede Konfession den Unterricht nach ihrem Brauche haben wollte.

Erst im Jahre 1867 erhielt die Gemeinde Natolin, weil sie arm war, von der Regierung einen Lehrer gestellt und für zehn Jahre eine jährliche Unterstützung von 10 Rubel für den Lehrer. Die Evangelischen hielten eine Privatschule, während die Gemeindeschule von den Katholiken benutzt wurde. Im Jahre 1869 erließ die Regierung eine neue Schulordnung, durch die in der Gemeinde fünf Schulen zustande kamen. Eine deutsch-russische in Natolin, eine deutsch-russische in Lindow und drei russisch-polnische. Zur Unterhaltung der Lehrer wurde ein Gemeinde-Schulsteuer erhoben, wodurch die katholische Schule in Natolin die bisher von der Regierung zugewiesenen 100 Rubel jährliches

Unterstützungsgeld verlor. Eine Erleichterung erfuhr die Schule jedoch dadurch, daß die evangelische Schulpartei ihre Schule auflöste und sich von da ab der katholischen Gemeindeschule anschloß.

Die zwei deutschen Schulen in Rozalin und Natolin unterstehen heute dem Deutschen Schulverbande.

Das Deutschtum in der Ukraine.

Durch den Friedensschluß mit der Ukraine ist auch das dort wohnende Deutschtum in eine völlig neue Lage versetzt worden. A. Geiser schreibt darüber in der vom Verein für das Deutschtum mit herausgegebenen „Grenzwarte“: Abgesehen von der alten deutschen Kulturstellung in den baltischen Provinzen und den ausgedehnten und volksreichen Bauernsiedelungen an der Wolga, weist das Gebiet der Ukraine nicht nur die ziffermäßig stärksten Ansammlungen deutscher Siedler auf, diese haben auch gerade dort, sowohl in den weiten Steppengebieten der Schwarzerde Südrußlands als auch in den Sumpf- und Urwaldbezirken Wolhyniens die entscheidende und erfolgreichste Arbeit für die wirtschaftliche Erschließung geleistet. In beiden Gebieten zusammen dürfte ihre Zahl vor Kriegsausbruch zum mindestens 600 000 betragen haben, wovon auf die südrussischen Gouvernements Woronesch, Tschernigow, Poltawa, Jekaterinoslaw, Cherson und Bessarabien etwa zwei Drittel, auf die wolhynischen Gouvernements Wolhynien und Kiew ein Drittel zu rechnen sind. Wieweit der Krieg diese Zahlen herabgemindert hat, läßt sich auch nicht annähernd berechnen. Wir wissen nur, daß aus Wolhynien etwa 30 000 im ersten Kriegsjahr zwangsweise entfernt wurden, und daß weitere starke Bestände von der geschlagenen, zurückflutenden russischen Heereswoge mit fortgerissen sind. In Cherson und Bessarabien soll die Zwangsenteignung etwa ein Viertel der deutschen Bauern erfaßt haben. Der städtisch gewordene Teil dieser Deutschen, der in Odessa allein etwa 12—15 000 Köpfe betragen haben mag, und auch in bessarabischen Mittelstädten wie Tarutino an Zahl und Wirtschaftskraft stark war, dürfte am wenigsten unmittelbar betroffen worden sein. Das südrussische Bauerndeutschtum war das wirtschaftlich stärkste ganz Rußlands, das Wolhyniens galt als besonders zäh, arbeitsam und tüchtig, es hat für die private Siedelungstätigkeit, die der baltische deutsche Großgrundbesitz zumal in Kurland zwischen den Jahren 1906 und 1914 entfaltet hat, die brauchbarsten Kräfte gestellt. Während des Krieges ist es gemeinsames Programm aller deutschnationalen Kreise geworden, diese wertvollen deutschen Volks- und Kulturkräfte dem unvermeidlich scheinenden sicheren völkischen Untergange im Moskowiterstaat zu entziehen, um sie im deutschen Osten oder auf deutschem Neuland des Ostens anzusiedeln.

Es darf nicht verkannt werden, daß dieses Rückwanderungsprogramm zum mindesten bezüglich des südrussischen Deutschtums durch das Entstehen eines selbständigen ukrainischen Staates in eine neue Beleuchtung gerückt ist. Gelingt es diesem Staate, aus dem revolutionären Chaos heraus zu einer bürgerlich- freiheitlichen festen Gestalt zu gelangen, und sich aus der engen Gemeinschaft mit dem hoffnungslos der völligen Zerrüttung durch den Bürgerkrieg entgegentreibenden Moskowiterstaate zu lösen, bringt ihn der, wie es allen Anschein hat, sich täglich verschärfende Gegensatz zu diesem zu einer engen Anlehnung an Deutschland und seinen österreichischen Bundesgenossen, so muß zum mindesten nachgeprüft werden, ob nicht das Deutschtum der Ukraine zu einem besonders wertvollen Bindeglied zwischen ihm und uns zu werden berufen erscheint, dessen Bedeutung um so stärker ins Gewicht fallen könnte, je mehr eine enge freundnachbarliche Annäherung zwischen dem Ukrainerstaate und unserem österreichischen Verbündeten den Einfluß der Bukowina auf den ersteren wirksam machte, die mit ihrer ukrainisch-ruthenischen Bevölkerung doch das Piemont der ukrainischen Bewegung seit Jahrzehnten bildet, und die andererseits als ein deutsch-zentralistisch verwaltetes Kronland enge Kulturbeziehungen zwischen Deutschen und Ruthenen geschaffen hat. In dieser Hinsicht würde die wieder eröffnete deutsche Universität in der Landeshauptstadt Czernowitz als deutsches Bildungszentrum für ganz Südost-Europa von besonderer Bedeutung werden. Die handelspolitische Bedeutung der deutschen Volksstellung in der Ukraine als wichtige Etappenstraße deutscher Wirtschaftsausbreitung zum Schwarzen Meere hin mit ihrer Endstation Odessa und seinem starken deutschen Volkseinschlag, darf hierbei gleichfalls nicht übersehen oder unterschätzt werden. Zweifellos hängen alle diese Fragen noch in der Luft und sind in ihrer Verwirklichung von der Befestigung und Art des werdenden ukrainischen Staates abhängig, — immerhin wird eine weiterschauende deutsche Politik, die die Entwicklungsmöglichkeiten des deutschen Einflusses nach Südosten hin ins Auge faßt, sie nicht unbeachtet und ungeprüft lassen dürfen.

Von Gegnern des Deutschen Vereins.

„Einigkeit macht stark,“ so heißt es im Sprichwort. Und wo ist ein Mensch, der das nicht schon selbst erfahren hat? Neulich sah ich einen Fuhrmann, der neben einem schwer beladenen Wagen stand, an den zwei starke Pferde gespannt waren, die die Last nicht von der Stelle bringen konnten, da sie nicht zu gleicher Zeit anzogen. Als sie sich endlich gleichzeitig in das Geschirr legten, brachten sie den Wagen mit geringer Mühe vom Fleck. „Einigkeit macht stark!“ rief der Fuhrmann vergnügt aus, schwang sich auf den Wagen und fuhr weiter.

Auch die Gründer des Deutschen Vereins sind durch das Sprichwort angeregt worden, uns Deutsche in Polen zu vereinigen, und jeder, der dem Verein beigetreten ist, wird wohl aus dem Grunde, mit stark zu werden, seinen Beitritt erklärt haben, soweit die einzelnen Mitglieder den richtigen Sinn von der Vereinigung erfaßt haben.

Was uns Deutschen der Verein schon gebracht hat und was er uns noch bringen wird, berichtet fortlaufend vorliegende Zeitschrift und das Jahrbuch des Deutschen Vereins. Ich will nicht die vielen Anerkennungen, die jeder vernünftige Mensch dem Deutschen Verein zukommen läßt, vermehren, sondern Beschimpfungen, welche törichte Leute ihm zufügen, widerlegen.

Wer ist mehr mißtrauisch gegen Neuerungen, als die lieben Landleute? Wenn eine solche auch noch so viele Vorteile verspricht, so wird doch nur ganz schüchtern daran gerochen, anstatt mit beiden Händen danach zu greifen. Ebenso ergeht es dem Deutschen Verein in manchen Dörfern. Als die Ortsgruppen gegründet wurden, waren am Tage der Gründung wirklich alle dafür eingenommen und ließen sich als Mitglieder eintragen. Aber als man nach Hause kam und anfing sich darüber den Kopf zu zerbrechen, tauchte bei manchem die Frage auf: „Was soll das nur sein? Der Gründer muß doch ein Geschäft machen wollen, sonst würde er nicht von Lodz bis hierher kommen und sich wegen uns Kosten machen!“ Diese Menschen können nicht begreifen, daß es Leute gibt, die ihr Volk lieb haben und uneigennützig für es arbeiten. Das zeugt nur davon, daß diejenigen, die so denken, selbst noch nie jemandem Liebe erwiesen haben, daher können sie auch nicht begreifen, wenn jemand ihnen Liebe erweist. Doch sind nicht immer die Landleute von sich so mißtrauisch; es wird ihnen Mißtrauen durch Personen eingeimpft, die von der Vereinssache keine Ahnung haben. So war ich Zeuge, wie Landstreicher, die aus Lodz kamen, bösen Leumund verbreiten, um sich bei den Landleuten in Gunst zu setzen. Solche Behauptungen werden natürlich leichter geglaubt, als das Gegenteil, obwohl sie nicht auf Wahrheit beruhen.

Es sind aber auch viele da, die dem Verein nur beitreten, weil sie glauben, für die eine Mark Jahresbeitrag gleich tausend zurückzubekommen. Ein Landmann, dem gesagt wurde, er könne durch den Deutschen Verein auch Kohle beziehen, sagte: „Ja, wenn aber der Waggon ankommt, dann muß ich sie auch holen; wenn ich aber gerade keine Zeit habe, was dann?“ Nun, nach dem Hofe wird der Deutsche Verein die Kohlen nicht fahren. Doch damit nicht genug, man hetzt und schimpft, und weiß nicht warum oder worüber. Muß man von der einen Mark sofort einen persöhnlichen Nutzen haben wollen? Wie ist es, lieber Landmann, wenn du im Herbst dein Korn säest, hast du gleich am nächsten Tage den Ertrag? Oder wenn du selbst keinen Nutzen haben solltest, so hat vielleicht dein Nachbar, dein Vater, dein Bruder, dein Sohn einen Nutzen! Darum warte ab, beobachte und verfolge selbst die Tätigkeit des Vereins — und dann sprich und urteile.

Warum verweile ich aber bei Leuten, von denen man nichts besseres verlangen kann, wenn selbst deutsche Lehrer, (wenigstens von einem kann ich es sagen) öffentlich auftreten, die Verdienste des Deutschen Vereins schmälern und sich die größte Mühe geben, seine Entbehrlichkeit zu beweisen, was dem Betreffenden jedoch nicht gelang. An Hand von Tatsachen konnte ich seine widersinnigen Behauptungen widerlegen.

E. Hassenrück, Leonberg.

Aus der Heimat.

Die Erwägungen über die

Bildung des polnischen Ministerkabinetts

haben folgendes Ergebnis gezeitigt: Ministerpräsident und Finanzminister wird Steczkowski, Kultusminister: Ponikowski, Minister des Innern: Stecki, Handel und Industrie: Grohmann (aus Lodz) oder Darchowski, Ackerbau: Dzierzbicki, Arbeitsminister: Chodzko. Das Justizministerium ist noch frei.

Der Regentschaftsrat hat am 19. März an die Kreistage und die Stadträte von Warschau, Lodz und Lublin einen Aufruf gerichtet, worin die

Vornahme der Wahlen zum Staatsrat

als dringende Landesnotwendigkeit bezeichnet und zur Erfüllung der Wahlpflicht aufgefordert wird. Der Vorsitzende des einstweiligen Ministerkabinetts Ponikowski erließ eine Verfügung, wonach die Wahlen zum Staatsrat für den 9. April anberaumt werden. Die Wahlen sollen sich auch auf das Cholmer Land erstrecken.

* * *

In der „Deutschen Lodzer Zeitung“ werden bei der Begrundung der

Herabsetzung der Brotration

folgende Tatsachen angeführt: „Die Großstädte sind, wie jeder weiß, vom flachen Lande abhängig. Nun haben die Getreidelieferungen der westlichen Kreise in letzter Zeit gegen das Vorjahr so große Ausfälle ergeben, daß dadurch die Beibehaltung der bisherigen Brotration zur Unmöglichkeit wurde. Dabei ist festzustellen, daß die Bauern in fast sämtlichen Kreisen ihre Lieferungen ordnungsgemäß ausgeführt haben. Dagegen haben die Gutsbesitzer vielfach die Mengen, die sie zur Ernährung der Großstädte, zur Ernährung ihrer eigenen Volksgenossen also, abliefern sollten, nicht geliefert. Zum Teil liegt das mit an dem ungünstigen Ausfall der Ernte und an dem nachlassenden Kulturzustand des Bodens, anderseits ist aber wohl nicht ganz von der Hand zu weisen, daß auch ländliche Kreise von der überall herrschenden Spekulationslust verführt, andere Absatzmöglichkeiten ins Auge fassen.

Daß die Behörden ihr Möglichstes tun, um die Lieferungen auf der notwendigen Höhe zu erhalten, liegt auf der Hand. Sie müssen jedoch mit den verfügbaren Mengen rechnen. Diese müssen eine bestimmte Zeit ausreichen und besser ist es, jetzt Beschränkungen aufzuerlegen, als ziel- und planlos im Augenblick die Lebensmittelration zu erhöhen, nachher aber dem Nichts gegenüberzustehen, und dann der Bevölkerung überhaupt nichts liefern zu können.“

Kirche und Schule.

Deutsche Lehrertagung in Lodz.

Bekanntlich wird auf der aus Anlaß der Gründung des Deutschen Lehrerverbandes den 5. April d. Js. stattfindenden Hauptversammlung ein Vortrag über „Die allgemeine Schulpflicht“ gehalten werden.

Um den auswärtigen Amtsgenossen die Möglichkeit zu geben, sich mit den Thesen dieses Vortrages bekanntzumachen und diese untereinander eingehend zu besprechen, seien dieselben im Folgenden wiedergegeben:

Thesen

zu dem Vortrag „Die allgemeine Schulpflicht“.

1. Die allgemeine Schulpflicht soll es ermöglichen, dem heranwachsenden Geschlecht innerhalb einer gesetzlich festgelegten Zeit eine bestimmte Mindestbildung zu geben.
2. Die allgemeine Schulpflicht setzt den Schulzwang voraus, denn die Erfahrung hat gelehrt, daß ohne ihn ein geordnetes Schulwesen nicht bestehen kann, weil gerade in denjenigen Volksschichten der Schulbesuch am nachlässigsten ist, die der Bildung am meisten bedürfen.
3. Hält man die allgemeine Schulpflicht für notwendig, so muß man auch für ausreichende und gesunde Schulgebäude, für die nötigen Lehrmittel, für zeitgemäße Ausbildung, Fortbildung, Besoldung, Alters- und Hinterbliebenenversorgung der Lehrkräfte sowie für eine fachkundige Schulaufsicht sorgen.
4. Träger der allgemeinen Schulpflicht kann nur der Staat sein, weil er als Vertreter der Gesamtheit die Verantwortung für das Wohl des Volkes tragen muß und allein imstande ist, die nötigen Mittel dafür aufzubringen.
5. Eine einheitliche Schule erscheint den besonderen Verhältnissen Polens nicht angemessen. Vielmehr empfiehlt es sich, den einzelnen Gemeinschaften und Verbänden sowie den größeren Städten eine Bewegungsfreiheit zu lassen, durch die die Rechte der Minderheiten gewährleistet werden und eine Hebung des Volksschulwesens am besten bewirkt wird. Der Staat behält aber die Oberaufsicht über das gesamte Volksschulwesen und sorgt für dessen äußere Verhältnisse durch ein besonderes Gesetz.

Der Stromer.

Von Gustav Sack.

Der Verfasser der nachstehenden Schilderung eines Stromerabschlusses fiel als Leutnant in Rumänien. Sein Roman „Ein verbummelter Student“ (Verlag S. Fischer, Berlin) hat seinen Namen bekannt gemacht. Von seiner Witwe wurde uns die Skizze „Der Stromer“ zur Verfügung gestellt.

Gleich im ersten Quartier fiel mir das alte Männchen auf, aus dessen rotbraunem und völlig verrunzeltem Gesicht zwei argwöhnische, ständig triefende Augen herauslummten — das andere war ein lächerlich dünnlippiger, zahnloser Mund und ein kümmerlicher, vom ewigen Tabakkauen braun gewordener Ziegenbart. Es war im Westen, er war von Anfang an „dabei“ gewesen und hatte noch den Bewegungskrieg mitgemacht, und aus der Zeit stammte der französische Brotbeutel, den er zu seinen zwei übrigen ständig mit sich trug. An diesen drei Brotbeuteln, die wie der Ansatz einer Krinoline um seine Hüften hingen, und an der Gier, mit der er in den französischen, an der linken Seite hängenden Brotbeutel eine immense Schnapsflasche nach jedem Schluck wieder vergrub, und an dem unwilligen Knurren, mit dem er meine Bitte abwies, mir gegen Barzahlung von seinem Tropfen etwas abzulassen, war er mir gleich aufgefallen.

Wir lagen an dem Tage in einem Landhause, das sich inmitten eines kleinen Parkes ein Pariser Rentier für die Sommermonate aufgebaut hatte, in einem mittelgroßen, kahl geplünderten Zimmer, auf dessen strohbedecktem Boden wir zu einigen zwanzig kampierten. Es war Abend und Kerzen waren rar, und als der einzige Besitzer einer solchen erwies sich Hetzenecker, der von der Kaminenverkleidung ein Stück Holz abschlug, es zu einem flachen Brettchen zurechtschnitzte und mit dem Seitengewehr schräg links von seinem Kopf in die Wand eintrieb; dann zerschnitt er die Kerze in drei Teile, zündete das obere Ende an, tröpfelte behutsam drei Tropfen auf das Brettchen und befestigte mit vorsichtigen Fingern das Kerzenstück in dem gerade dort hart werden wollenden Stearin. Dann holte er eine Hartwurst hervor, zerteilte sie sorgfältig in gleich große Stücke und speiste gemächlich und laut, nahm noch einen gewaltigen Schluck, korkte die Flasche fest und liebevoll zu, brach die Kerze vorsichtig ab, pustete sie aus und ließ sie in seinem Brotbeutel verschwinden. Dann streckte er sich lang aus. Meine abermalige schüchterne Bitte um den Kerzenstumpf wurde mit dem nämlichen Knurren abgewiesen. Er mochte mich nicht, auch als ich zu seinem Zugführer aufgestiegen war, zeigte er mir ständig das gleiche abweisende Gesicht, denn er war ein Stromer, und an meinen Schmissen und meiner hochdeutschen Aussprache erkannte er in mir ein Mitglied der Clique, die ihn während seines Lebens ruheles verfolgt und gequält hatte, der Clique der geordneten Gesellschaft. Aber auch den andern gegenüber blieb er wortkarg und abgeschlossen und war wenig beliebt, aber mit der Zeit setzte er sich durch und erzählte dann wohl halb widerwillig, halb ein wenig renommierend, von seinem seltsamen Leben, mit einer trockenen, knarrenden Stimme und einem merkwürdigen lautlosen Lachen, bei dem er den Mund von einem Ohr bis zum andern auseinder zog und dann ruckweise und fast lautlos die Luft ausstieß.

Er war Zimmermann, aber seit seinem zwanzigsten Jahre — und jetzt mochte er vierzig zählen — hatte er sein Leben zumeist auf der Landstraße, in Haftzellen oder in Arbeitshäusern zugebracht. „Eine ganz logische Geschichte, mein Lieber, wir leben im Zeitalter der Arbeit, und wer nicht arbeiten will, wird eingesperrt, und Stromern ist keine Arbeit nicht.“ „Aber ein halbes Dutzend in Bausch und Bogen und nach zwei Minuten Verhandlung auf ein halbes Jahr ins Arbeitshaus stecken, das ist Arbeit!“ war seine bissige Antwort. Auf der Walze zwischen Nürnberg und München hatte er den Mobilmachungsbefehl gelesen; er war längst ausgemustert, was ging ihn die Sache an! Aber während er sich wiegend weiterschob, wurde ihm langsam bewußt, was das eigentliche bedeutete, daß das Krieg bedeutete und — es mag wohl zuerst nur der Gedanke an die Menage, Löhnung und Liegerstatt gewesen sein — er machte sich auf den Trab und langte nach einem Gewaltmarsch am übernächsten Tage in München an und brachte es hier fertig — wie, haben wir nicht ganz herausbekommen— gleich mit dem ersten Transport ins Feld zu rücken. Er machte die heftigen Märsche und Rückzugsgefechte bei Saarburg mit, den Marsch durch Belgien, die letzten Bewegungsgefechte an der Somme und — als ich ihn kennen lernte, begann gerade der Schützengrabenkrieg — nun trottete er gerade vom Quartier zum Schützengraben, vom Schützengraben zum Quartier, ein Zigeunerleben in Dreck und elenden Hütten den langen Herbst und Winter hindurch und Sommer und wieder Winter. Man schlug ihn zur Abkommandierung in ein rückwärtsgelegenes Pionierdepot vor, empört knurrend lehnte er es ab und walzte mit uns weiter, wurde niemals krank und war so allmählich einer der wenigen von der alten Garde geworden, die den Neugekommenen gegenüber mit ihren Strapazen aus dem Bewegungskrieg auftrumpfen konnten. Und im Dienst? Er war weder besonders eifrig noch besonders kuragiert, er war Soldat wie die große Mehrzahl, die eben tut, was man ihr befiehlt, und die dann zu Helden werden, weniger aus persönlichen Vorzügen heraus, sondern aus der Gelegenheit, einer äußerst günstigen oder äußerst verteufelten Situation: aber er murrte, er masselte, wie der Fachausdruck heißt, nie. Denn er fühlte sich wohl, vielleicht zum ersten Male in seinem Leben restlos und dauernd wohl, er hatte eine Art „zu Hause“ gefunden, endlich einen Platz, wo er gleichberechtigt war, wo er die gleichen Rechte und Pflichten hatte wie die, die ihn in seinem halb freiwilligen, halb unfreiwilligen Landstraßenleben wie ein Freiwild gehetzt hatten, und — wo er bleiben mochte.

Denn dieses Sichzuhausefühlen wurde ihm ja nicht schwer gemacht, er brauchte nicht allzusehr seine Gewohnheiten zu ändern — der ständige Wechsel, sechs Tage hier, sechs Tage dort, neue Quartiere, andere Stellungen, andere Straßen, dieses anderthalb-

6. Die deutsche Lehrerschaft Polens hält die schrittweise Einführung der allgemeinen Schulpflicht für die dringendste und wichtigste Aufgabe auf dem Gebiete der Volkswohlfahrt.

Der Vorsitzende des Deutschen Lehrervereins zu Lodz
Hermann Thiem.

Aus unserem Vereinsleben.

Deutsche Tagungen in Lodz.

Unter Bezugnahme auf die früheren Bekanntmachungen wird von der Hauptleitung des Deutschen Vereins noch einmal darauf hingewiesen, daß die Tagung der Hauptverwaltung des Deutschen Vereins am 4. April um ½10 Uhr vormittags, im Saale des Männergesangvereins, Petrikauer Straße 243, stattfindet. Hinsichtlich der Tagesordnung verweisen wir auf die heutige Anzeige.

Am Nachmittag desselben Tages, um ½6 Uhr, treten in der Aula des Deutschen Gymnasiums die Vertreter der deutschen Lehrervereinigungen in Polen zusammen, zwecks Gründung des Deutschen Lehrerverbandes für Polen.

Abends um 8 Uhr veranstaltet die Jugendabteilung des Deutschen Vereins im Saale des Männergesangvereins einen Unterhaltungsabend. Die Festrede hat Herr Gouvernementspfarrer Liz. Althaus übernommen. Eintrittskarten sind in der Geschäftsstelle des Deutschen Vereins, Evangelische Straße 5, erhältlich.

Am Freitag, den 5. April, vormittags 10 Uhr, wird in der Aula des Deutschen Gymnasiums der Vorsitzende des Deutschen Lehrervereins zu Lodz im Rahmen der ersten Hauptversammlung des Deutschen Lehrerverbandes einen Vortrag über die allgemeine Schulpflicht halten.

Teilnehmerkarten für die im Anschluß an die Gründungsversammlung des Deutschen Lehrerverbandes stattfindenden Veranstaltungen sind in der Kanzlei des Deutschen Lehrerseminars zu erhalten. Um möglichst vielen die Teilnahme zu ermöglichen, ist der Preis der Karten von 2 Mark auf 1 Mark herabgesetzt worden.

Die Zusammenkunft der Vertreter der deutschen Genossenschaften in Polen und die Gründung der Zentralkasse ist auf einen späteren Tag verschoben worden, der noch bekanntgegeben werden wird.

Geistliches Konzert des Deutschen Vereins.

Das am Palmsonntag im Konzerthause veranstaltete geistliche Konzert nahm einen guten Verlauf.

Eindrucksvoll waren die von Frau Folz-Unger gesungenen Passionslieder. Die Sängerin verfügt über ein weiches Organ. Mit den von ihr vorgetragenen Liedern: „Es sungen drei Engel", „Die bitt're Leidenszeit beginnet abermals" und „An Deinem Kreuzesstamme" lenkte sie die Zuhörer auf die liedmäßige Darstellung der Begebnisse der Passionswoche. Max Regers ergreifendes „Mariä Wiegenlied" sang sie mit Klavier- und Geigenbegleitung. Nicht minder wirkungsreich waren die Lieder: „Vom Mitleiden Maria", „Herr, was trägt der Boden hier" und „Auf ein altes Bild".

Peter Uschmann, der Geiger, zwang die Besucher durch den Vortrag einiger Musikstücke von Bach, Beethoven und Mendelssohn in den Bann seiner Kunst.

Otto Burkert, der uns von früher bekannte Organist, war der denkbar beste Klavierbegleiter.

Der Chor des Deutschen Lehrerseminars, der sich unter Leitung seines tüchtigen Dirigenten Max Türner zum ersten Male in einer größeren Veranstaltung hören ließ, errang reichen Beifall. Desgleichen auch der gemischte Chor der Jugendabteilung des Deutschen Vereins unter bewährter Leitung des Herrn Williger.

Der Besuch war gut, obgleich in den vorderen Reihen mancher Stuhl unbesetzt blieb. Für die Stipendiumstiftung konnte ein ansehnlicher Ueberschuß abgeführt werden, dank der Uneigennützigkeit der Mitwirkenden.

Jugendabteilung des Deutschen Vereins.

Das Jugendheim bleibt am 1. Osterfeiertag geschlossen. Am 2. Feiertag wird bei schönem Wetter eine gemeinsame Wanderung nach Effingshausen unternommen, wo für einen Empfang der Ausflügler gesorgt sein wird. An Ort und Stelle wird ein fröhliches Eiersuchen veranstaltet, an dem sich alle beteiligen dürfen, die selbst ein mitgebrachtes Ei beisteuern. Der Abmarsch erfolgt pünktlich um 2 Uhr nachmittags vom Hohen Ring. Bei ungünstigem Wetter versammeln sich beide Abteilungen um 3 Uhr nachmittags im Jugendheim. Am 3. Feiertag findet im Jugendheim zwangloses Beisammensein statt.

Am Mittwoch, den 3. April, findet um 8 Uhr abends im Jugendheim die Hauptprobe der einzelnen Mitwirkenden an den bevorstehenden Festabenden statt. Die Turnabteilung hält ihre Hauptprobe am 3. Feiertag um 9 Uhr morgens im Lokale des Männergesangvereins ab.

Für den Unterhaltungsabend am 4. April, der im Lokale des Männergesangvereins um 7 Uhr abends beginnt, ist ein großer Teil der Eintrittskarten für den deutschen Lehrerverein und für die nach Lodz kommenden Vertreter der Ortsgruppen des Deutschen Vereins bestimmt. Den Mitgliedern, die sich für diesen Abend einen Platz sichern wollen, wird nahegelegt, dies rechtzeitig in der Geschäftsstelle des Deutschen Vereins zu tun. Die Leitung des Festes wird bestrebt sein, die Darbietungen nicht bis über 10 Uhr hinauszudehnen. Entferntwohnende setzen sich aber selbst bei einer Verspätung keinen Unannehmlichkeiten aus, da die Eintrittskarten auch als Nachtausweis gelten werden. Die Eintrittspreise für Donnerstag, den 4. April, sind auf 1 M. 50 Pfg. und 1 M. festgesetzt. Die Vortragsfolge ist wieder sehr reichhaltig. Die Festrede hält Herr Gouvernementspfarrer Lic. Althaus. Herr Rich. Krause wird mit einem Geigensolo hervortreten. Ferner sind hervorzuheben: turnerische Vorführungen der Turnabteilung und der Pfadfindergruppe, Gesangvorträge, ein fröhliches Wanderstück und anderes mehr.

Der Familienabend am 7. April, 5 Uhr nachmittags, im gleichen Lokale wird noch eine erweiterte Vortragsfolge aufweisen. Die Festrede liegt in den Händen des Chefredakteurs der „Deutschen Lodzer Zeitung", Herrn C. Gollnick. Von neu hinzukommenden Darbietungen ist besonders zu unterstreichen das Fagottsolo des Herrn Hilscher, das wieder seine Freunde finden wird. Die Eintrittspreise betragen 1 M., 75 und 50 Pfg.

Der Festausschuß der Jugendabteilung ladet alle Mitglieder, deren Angehörigen und Freunde unserer deutschen Jugendarbeit zu seinen zwei Veranstaltungen recht herzlich ein.

Klein-Bruschitz.

Sonntag, den 10. März, fand in Klein-Bruschitz eine Versammlung der Ortsgruppenmitglieder statt. Gymnasiallehrer Günther hielt bei dieser Gelegenheit einen längeren Vortrag über „Deutsches Leben und Wirken", der mit Beifall aufgenommen wurde. Hierauf wurden verschiedene Vereinsfragen erörtert.

Beschlossen wurde zwecks Hebung der Vereinstätigkeit sowie der Bücherei des Hauptvereins Bücher zu entleihen und diese den Mitgliedern zur Verfügung zu stellen.

Lobudzice.

Durch die Mitgliederversammlung der Ortsgruppe Lobudzice am 14. März fand nach einer Ansprache des Herrn Henning die Vorstandswahl statt. Gewählt wurden die Herren: Karl Knerr (Vorsitzender), Ernst Schubert (stellv. Vorsitzender), Lehrer Albert Kratzke (Schriftführer), Johann Zier (Schatzmeister), Reinhold Burk und Heinrich Falkenberg (Beisitzer).

Herr Kreistagsabgeordneter Henning hielt in den Tagen vom 12. bis 14. März vor Mitgliedern der Ortsgruppe Lobudzice Vorträge über verschiedene landwirtschaftliche Fragen.

Wilczyca.

Anläßlich der Anwesenheit des Herrn Kreisschulinspektors Chrosciel und des Herrn Dr. Fischer wurden die Wahlen für die Verwaltungsmitglieder der vor einiger Zeit gegründeten Raiffeisenkasse vorgenommen. Sie hatten folgendes Ergebnis: Vorstand: Heinrich Fuls, Gustav Scheler, Friedrich Schulz, Zdzychow. Aufsichtsrat: Eduard Schulz, Wilkow, Hermann Wojau, Futki, Hermann Schweinsberg, Wilczyca. Kassenwart: Julius Wedemann, Lehrer, Wilczyca.

Deutsches Genossenschaftswesen.

Deutscher Spar- und Darlehnskassenverein G. m. u. H. Rawa. Vorstand: David Müller, Jakob Pfau, Johann Zechel, Zamkowa-Wola. Aufsichtsrat: Karl Link, Bogucice, Gottlieb Scheibler, Heinrich Pall, Zamkowa-Wola. Kassenwart: F. Wölfle, Zamkowa-Wola.

Deutscher Spar- und Darlehnskassenverein G. m. u. H. Teklin. Vorstand: Eduard Münch, Daniel Riemer, Julius Kirsch, Byliny-Nowa. Aufsichtsrat: Ludwig Jeske, Martin Mielke, Janow, Adolf Klinger, Gerwonka, August Arndt, Stanislawow-Lipski, Ludwig Klinger, Stanislawow-Lipski. Kassenwart: Adolf Welke, Bylinu-Nowe.

Politische Wochenschau.

Wieder erbebt die Welt im Vernichtungsfeuer der Geschütze. Auf den blutgetränkten Feldern Frankreichs haben von neuem Kämpfe eingesetzt, die an Größe und Wucht alles bisher Dagewesene übertreffen. Nach langer Spannung, in der man sich im Raten erging, wer wohl im Westen angreifen würde, ist die deutsche Heeresleitung nach einem reiflich erwogenen Plan selbst zur Tat geschritten. Mit dem Angriffsgeist von 1914 gingen die deutschen Glanztruppen vor und, — die Welt staunt und faßt es kaum, — innerhalb weniger Stunden ist der stolzen englischen Millionenarmee eine Niederlage bereitet worden, die als die größte Niederlage der englischen Geschichte überhaupt bezeichnet wird. In wenigen Tagen nahmen die Deutschen dem Gegner weit über 2000 Quadratkilometer Boden ab und stehen heute schon weit über jene Linien hinaus, die sie im Laufe der letzten zwei Jahre unter der Wirkung der französisch-englischen Massenoffensiven preisgegeben hatten. Die deutsche Beute an Geschützen und Verpflegungsmaterial erinnert an die Tage des italienischen Zusammenbruchs. Vor dieser neuen Offenbarung einer unbezwinglichen Kraft dürfen selbst die deutschen Gegner staunen, die aus der seit nahezu zwei Jahren bekundeten Friedensbereitschaft Deutschlands dessen Schwachwerden herleiteten. Daß dem nicht so ist, beweisen jetzt die Tatsachen, und unauslöschlich wird im Herzen eines jeden echten Deutschen die Dankbarkeit für die wackeren Kämpfer im Westen fortleben, die in voller Selbstaufopferung die letzte Hand anlegen zur Sicherung des deutschen Ansehens in der Welt. Mit voller Verehrung blickt das deutsche Volk in diesen Tagen wieder zu Hindenburg und Ludendorff auf, die mit weisem Feldherrnblick und in tiefem Gottvertrauen ihr begonnenes Werk der Reife entgegenführen. Einen kleinen Teil seines Dankes trug Kaiser Wilhelm an die beiden genialen Heerführer dadurch ab, daß er Hindenburg die höchste Auszeichnung des Deutschen Reiches, das Eiserne Kreuz mit goldenen Strahlen, und Ludendorff das Großkreuz des Eisernen Kreuzes verlieh.

Die neuen Schlachten entbrannten im Westen am 21. März. Die Schnelligkeit und Wucht, mit welcher der deutsche Angriff allerorts einsetzte, warf den Engländer bald aus seinen zäh behaupteten Stellungen. Die deutschen Siege folgten aufeinander in sinnverwirrender Schnelligkeit. Schon im ersten Angriff zwischen Arras und La Fère ließen die Engländer 16 000 Gefangene und 200 Geschütze. Hieb folgte auf Hieb. Hunderte französischer Ortschaften gingen in deutschen Besitz über. Unter persönlicher Führung des Deutschen Kaisers wurde der Durchbruch der englischen Front auf einem breiten Raume zur schwersten englischen Niederlage ausgestaltet. Gewaltig war das Ringen um Bapaume, ehe es in deutsche Hände fiel. Die Somme, der Schauplatz der schweren Kämpfe von 1916, war bald an vielen Punkten überschritten. Zu beiden Seiten des Flusses sind Engländer und die zu Hilfe geeilten französischen und amerikanischen Truppen auf breiter Front im Rückzuge. Die Städte Chauny, Lihons, Rouhe, Noyon und Albert sind in deutschem Besitz. Die Beute ist unübersehbar. Bisher wurden gegen 50 000 Gefangene, annähernd 1000 Geschütze und 100 Panzerwagen gemeldet, welche Zahlen mit jedem Tage ansteigen. Auch deutsche Tanks griffen diesmal erfolgreich ein. Die größte Ueberraschung in diesem Abschnitt des Weltkrieges bildete aber die Tatsache, daß Paris aus einer Entfernung von 120 Kilometern mit weittragenden deutschen Geschützen beschossen wurde. Diese Nachricht aus französischer Quelle, die anfänglich auch bei uns viele ungläubige Mienen fand, wurde tags darauf von amtlicher deutscher Seite bestätigt und ließ keinen Zweifel mehr übrig, daß es sich hier um eine neue deutsche Erfindung handelt, die, wie nachmals die deutschen 42-Zentimeter-Geschütze, den Franzosen und Engländern nicht unbegründete Angst einflößt und zu allerlei märchenhaften Vorstellungen von diesen Riesengeschützen Anlaß gibt. Die Pariser glaubten zuerst an einen Fliegerangriff, als die ersten Geschosse in Zwischenräumen von je 20 Minuten auf die Stadt fielen; als aber die Wahrheit durchdrang, bemächtigte sich ihrer eine große Panik, so daß die Stadt bald das Bild der Schreckenstage vom August 1914 trug, als der deutsche Vormarsch auf Paris die Gemüter ängstigte. Da die Stadt nach den deutschen Heeresberichten auch in den nächsten Tagen aus diesen Geschützen, deren es anscheinend mehrere gibt, beschossen wurde, mußten die Pariser die Kellergewölbe beziehen oder der Stadt fluchtartig den Rücken kehren. Die französische

---

jährige Koffer- und Brotbeutelleben war nicht so sehr verschieden von seinem alten Stromerdasein, es war nur allgemein geworden, es war sanktioniert. Und er hatte zu essen und zu trinken. Und dieses Freisein von der materiellen Not bewirkte bei ihm, der immer nur von der Hand in den Mund gelebt hatte, eine komisch ängstliche Besorgnis um seine Habe. Er wird in den letzten zwanzig Jahren wohl nie so viel besessen haben wie jetzt: er verfügte über den mit reichlicher Wäsche, mit Lebensmitteln, aufgeklaubten Raritäten und Erinnerungszeichen schwerstbeladenen Tornister der Kompagnie, verfügte über zwei ständige mit Brot, Wurst, Tabak und Kerzen angefüllte Brotbeutel und hatte dazu noch seinen Extra-Franzosenbeutel, den Aufbewahrungsort seiner Kirschwasserbutter, an einem langen Schulterband an der Seite hängen. Und er trennte sich von diesen Sachen nie. Er schleppte seine drei Brotbeutel zu jeder Arbeit mit; wurde in Sturmanzug in Stellung gerückt oder sollte der ersoffenen Unterstände wegen der Tornister zurückbleiben, er schleppte ihn trotzdem mit und fand einen trockenen Platz für ihn. Hieß es: es wird in Mütze in Stellung gerückt, so ließ er eben seinen Helm am Seitengewehr baumeln, und mit seinem empörtesten Knurren wies er in der Weihnachtszeit die Zumutung zurück, die für ihn reichlich eingetroffenen Liebesgaben in dem eigens für diese Zwecke errichteten Depot zurückzulassen. Klein, verhunzelt, mit Kisten und Kasten bepackt wie ein Weihnachtsmann stapfte er los. Und diese Lust am endlichen Besitz erstreckte sich auch auf seine Ausrüstungsstücke. Er besaß noch Zeltbeutel und Zeltstöcke, die kein Mensch mehr besaß, wachte eifersüchtig über sein Gewehr, seinen Spaten, und seine gesamten Sachen waren die saubersten der Kompagnie.

Aber es war eben dieses äußerliche Geborgensein nicht allein, was ihn in einem dauernden Wohlbehagen leben ließ, es war insbesondere das Freisein von den seelischen Beklemmungen, unter denen er während seines Strolchendaseins zu leiden hatte. Das Außenseiter- und Pariatum war zu Ende, er war wieder einer wie die andern. Und dieses seelische Moment mag auch wohl den, ihm nicht bewußten, Grund abgegeben haben, die Abkommandierung in ein Depot oder in das Etappengebiet nicht anzunehmen, denn dort wäre er sich sogleich wieder wie auf einem kleinen Außenseiter-, einer Art Drückebergerposten vorgekommen. Er wollte eine innere Berechtigung zu seiner materiellen Geborgenheit haben, und die fand er in der Gefahr.

Anderseits gab ihm dieses Gefühl, wieder ein vollberechtigtes Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu sein, eine merkwürdige Unbekümmertheit. Riet ich ihm zum Beispiel, die leuchtenden Bretter, die zum Verschalen der Schützenauftritte und Unterstände in die Gräben gelegt wurden und oft das feindliche Feuer auf uns gezogen hatten, nicht so hoch und sichtbar zu tragen, so zuckte er verächtlich die Achseln, als wollte er sagen: Laß man, Korl, mir kann nix mehr gescheh'n.

Es war durchaus kein überströmender Patriotismus in ihm, es war wohl nichts von diesem Gefühl in ihm, er machte oft genug seine bissig knurrenden Bemerkungen über den ganzen „Schwindel", wie er großzügig den ganzen Mechanismus Staat und was mit ihm zusammenhängt, bezeichnete. Nur des Außenstehens war er satt, nur seine Nummer wollte er haben. Und es ist witzig genug, daß er, der früher am liebsten auf den Mond gewandert wäre, um dort seine Freiheit von dieser verhaßten Gesellschaft zu haben, nun gerade in dem sinnfälligen Ausdruck ihrer unerbittlichen und unbedingt souveränen Gewalt, im Heer, das beglückende Zugehörigkeitsgefühl zu dieser Gesellschaft und auf seine Art den Frieden fand.

Anderthalb Jahre trottete er mit uns durch dick und dünn, schwer bepackt und bei den Märschen ständig als letzter Nachzügler hinter der Kompagnie, mit seinem alten, wiegenden Landstreichergang, bis auch ihn das Schicksal sich holte. Ich war im Sommer zu einem andern Regiment versetzt worden, und als ich nach einigen Monaten durch ein zu einem wüsten Trümmerklumpen zerschossenes Dorf marschierte und mich die Leute meiner früheren Kompagnie begrüßten, erzählten sie mir auf meine Fragen als erstes, daß vor einer halben Stunde eine Granate eine halbe Gruppe zerrissen hätte und unter ihnen den alten Hetzenecker.

Vom Büchertisch.

Winkler, Walter, Pastor in Ronneburg S.-A., **Das evangelische Deutschösterreich im dritten Kriegsjahre.** Volksschriften zum großen Krieg 128/9. Berlin W 35. Verlag des Evangelischen Bundes (Am Karlsbad 5[1]). Preis 30 Pfg.

Schian, Martin, Professor D. Dr., **Hausandachten für die Kriegszeit.** 6. Heft. Volksschriften zum großen Krieg. 130/131. (Verlag des Evangelischen Bundes, Berlin W 35, Am Karlsbad 5[1].) Preis 30 Pfg.

Mir oder Mich? Lern- und Nachschlagebuch für den Selbstunterricht in der deutschen Sprache. Leitfaden zum Gebrauch der Fürwörter. Leichtfaßlich dargestellt von Carl Mann, Lehrer. Verlag L. Schwarz u. Co., Berlin C. 14, Dresdener Straße 80. Preis 1.25 Mk.

Wer die Fürwörter „mir oder mich, Dir oder Dich, Ihnen oder Sie, ihm oder ihn, dem oder den usw." falsch anwendet, oder überhaupt den dritten und vierten Fall verwechselt, wird mit Recht als ungebildeter Mensch gelten, der mit der deutschen Sprache auf dem Kriegsfuße steht. Durch ein einziges falsches „Mich", ein unrichtiges „Sie" oder „Ihnen" setzt man sich der Gefahr aus, verlacht, oder in seinem Fortkommen behindert zu werden. — Allen, die sich bewußt sind, falsch zu sprechen und zu schreiben, bietet das Buch Gelegenheit, ihre Bildung zu vervollständigen, und außer vielem Anderen den richtigen Gebrauch der Fälle mühelos zu erlernen. Ein nach der Buchstabenfolge geordnetes Wörterverzeichnis gibt in allen Zweifelsfällen sofort Aufklärung. Das Buch ist auch Eltern zum Gebrauch in der Familie wohl zu empfehlen.

Regierung hat, wie 1914, die Verlegung ihres Sitzes nach Bordeaux beschlossen.

Eine Abordnung des litauischen Volkes wandte sich an die deutsche Regierung mit der Bitte, die Wiedererrichtung Litauens mit Wilna als Hauptstadt anzuerkennen. Der neue Staat würde durch ein ewiges festes Bundesverhältnis und durch Konventionen militärischer und wirtschaftlicher Art mit dem Deutschen Reiche verbunden sein. Der Reichskanzler erklärte der Abordnung im Namen des Deutschen Kaisers, daß Deutschland auf Grund der Bitte des litauischen Volkes Litauen als einen freien und selbständigen Staat anerkenne und ihn auf dem Wege des gewünschten Bündnisses Schutz und Hilfe zusichere. Die litauischen Abgeordneten sind nach ihrer Heimat zurückgekehrt, um ihren Landsleuten den glücklichen Erfolg ihrer Sendung mitzuteilen.

England und Amerika haben ihre Absicht erreicht: das Sträuben Hollands vor der ihm zugedachten Fessel gab ihnen nun den Anlaß, die in den Häfen der beiden Länder liegenden holländischen Schiffe zu beschlagnahmen. Die Alliierten fanden die Bedingung Hollands für unannehmbar, daß die Schiffe für die Beförderung von Kriegsmaterial keine Verwendung finden dürften. Die Entrüstung des holländischen Volkes findet ob dieser Vergewaltigung seines Rechtes keine Grenzen und es plant, einen umfassenden Protest einzulegen.

Der Friede mit Rumänien ist stündlich zu erwarten. Die wichtigsten politischen, territorialen und militärischen Bestimmungen des Friedensvertrages sind bereits unterzeichnet. Der für Deutschland wichtigste Punkt, die Erdölfrage, wird darin einen günstigen Platz einnehmen.

Ein Zwischenfall, der gerade in dieser Zeit der gehobenen Stimmung des deutschen Volkes doppelt peinlich wirkt, beschäftigt zurzeit die breite Oeffentlichkeit. Es sind Aufzeichnungen des Fürsten Lichnowsky, der bis zum Kriegsausbruch deutscher Botschafter in London war, veröffentlicht worden, die neuen vielem anderen Anschauungen nthalten, die der deutschen Regierung deshalb zum Schaden gereichen können, weil die Gegner sie zum Zweck der Verleumdung Deutschlands gierig aufgreifen werden. Die Aufzeichnungen sind im Grunde nur die Ausflüsse eines in seiner Eitelkeit gekränkten Diplomaten, dem nichts recht genug war und der vom Standpunkte eines überhobenen Selbstbewußtseins alles besser zu machen sich anmaßte. Seine Aeußerungen gipfeln darin, daß Deutschland den Krieg vermeiden konnte, indem es den angeblich vorhanden gewesenen Verständigungswillen Englands aufgriff und sich von seiner Bündnispflicht gegenüber Oesterreich-Ungarn lossagte. B.

Des Sapieha Rache.

In dem niedern Steinhaus von Wiltkowo
Steht der stolze Fürst Marcin Sapieha,
Mühsam schmeichlerisches Lächeln heuchelnd,
Mühsam nur nach milden Worten haschend
Gegen den ergrauten Herrn Wilkowski,
Klopft den Szlachcic traulich auf die Schulter,
Nennt ihn edler Herr und Herzensvater.
„Fordre, was Du willst, es soll Dir werden,
Bei der Mutter Gott's von Czenstochowa
Schwör ichs, alles will ich gern gewähren;
Silber, Gold und Ungarwein und Stiefeln,

Meinen Schecken, hörst Du's? meinen Schecken —
Nur verkaufe mir Dein Gut Wilkowo,
Alles Land gehört hier dem Sapieha
Zwanzig, dreißig Stunden in der Runde,
Nur der Blumentopf, die Hand voll Dünger,
Dein Wilkowo nicht — der Schwarze hol' es
Frei will ich zu Roß den Hasen hetzen,
Jagen — ja so weit der Himmel blau ist,
Will von keinem morschen Grenzpfahl wissen.
Dein Wilkowo, Brüderchen, verkauf es.“ —

Rückwärts winkt Sapieha zween Heiducken.
Säbelklappernd nahen die Trabanten,
Tragen jeder zwei gewichtige Säcke,
Klimpern mit den schönen Silbermünzen,
Schütten dann die Gulden auf den Steintisch,
Lauter blanke, neugeprägte Gulden,
Aus dem kleinen Beutel die Dukaten
Mit der Jungfrau mit dem Jesusknaben,
Mit dem Ritter und den sieben Pfeilen.
Lustig rollten weiß und rote Gulden
Von dem Steintisch in des Zimmers Winkel.
„Brüderchen, verkaufe mir Wilkowo“,
Spricht Sapieha, „all das Geld ist Deine.“

Den geschornen Scheitel wiegt der Szlachcic,
Blickt zu Boden, dreht den Bart verlegen,
Räuspert sich und lächelt doch gezwungen,
Neigt demütig sich und küßt Sapiehas
Schnurbesetztes Kleid am tiefsten Saume,
Spricht mit blöder Stimme: „Fürst Sapieha,
Gnäd'ger Herr behalte Deine Gulden,
Laß sie wieder in die Säcke sperren,
Nimmermehr vertrödl' ich mein Wilkowo,
Von dem Vater hab' ich es ererbet,
Der von seinem, jener von dem Ahne:
Stammgut ist's, es lieh uns ja den Namen.
In der Kirche tauften sie den Säugling,
In der Kirche traute man den Bräutigam,
In der Kirche ruhen Weib und Kinder,
In der Kirche will ich selber ruhen.
Gnäd'ger Herr, behalte Deine Gulden!“

In die Lippe beißt sich Herr Sapieha,
Böses Zucken blitzt im Mundeswinkel,
Tiefe Falten furchen seine Stirne;
Doch er spricht kein Wort, nickt mit dem Kopfe,
Daß die weiße Reiherfeder schwanket,
Wendet sich und geht. Begierig raffen
Die Heiducken das verstreute Silber,
Aengstlich hilft Herr Sewerin Wilkowski.

* * *

Ostern ist's, das Fest der Auferstehung,
Und die lange Fastenzeit zu Ende.
In der Kirche hat der Probst das Frühstück
Eingeweiht, den Barszcz, den fetten Schinken,
Hat den Gallert und den Wein besprenget.
In Kozmin, im Haupttor unterm Wappen
Steht der stolze Fürst Marcin Sapieha,
Sieht mit trotz'gem Lachen das Gewimmel
Seiner Gäste in den Schloßhof fluten,
Grüßt von weitem schon mit hellem Rufe,
Heißet die Geladenen willkommen
Und den blöden Fremdling näher treten.
Alle tußt er herzlich auf die Schulter,
Küsset auch Herrn Sewerin Wilkowski,
Nennt ihn Bruder, vielgeliebter Nachbar,
Schilt ihn freundlich, daß er erst dem dritten
Boten zugesagt, der ihn geladen,

Führt die Gäste in die räumige Halle.
Jedem wünscht er Glück zum Osterfeste,
Reicht das harte Ei, den scharfen Branntwein.
„Zugelangt“, so ruft er, „lustig, Jungen!
Endlich ist die Fastenzeit vorüber,
Die den Magen uns mit Oel verkleistert
Vierzig Tage, holt es nach, ihr Herren.“

Hastig drängen sich die edlen Polen
Um den Tisch, ergreifen die Pokale,
Die kristallnen, voll vom Ungarweine,
Lassen hoch den stolzen Fürsten leben,
Werfen rasch den Becher an die Mauer,
Daß die Scherben klingend niederfallen.
Keine Lippe soll sie mehr entweihen,
Seit des hohen Hausherrn Wohl getrunken.

Und das Frühmal wird zum Mittagsmahle,
Und das Mittagsmahl beleuchten Kerzen;
Als die Kerzen aber bis zum Stümpfchen
Abgebrannt, ruft wieder man zum Frühmal.
Immer kreist der große Silberhumpen,
Der zwei Maße faßt und wohl noch drüber.
Immer tönt's: Es ist an dir, mein Bruder!
Und der Wirt umfaßt der Läß'gen Kniee
Bittet, fleht, den Ungar nicht zu schonen,
Bittet, fleht Herrn Sewerin Wilkowski
Ja drei Tage auszuhalten,
Alle drei hochheiligen Ostertage;
Küßt ihn zärtlich auf den grauen Schnurrbart,
Schwört ihm Brudertreu auf ewige Zeiten —
Und der Alte muß dem Herrn gehorchen.

Hei! Das ist ein lustiges Polenleben!
Pauken und Trompeten vom Altane,
Dudelsack und Geige vor dem Tore,
Neue Fässer den stets durst'gen Kehlen,
Wangen rot vom Wein, und Augen funkelnd,
Küsse, Schwüre, scharfe Säbelhiebe,
Neue Becher, neue Bruderküsse.

Ja der Fürst Sapieha ist kein Knicker,
Ist ein Pole noch vom alten Schlage,
Uebt Gastfreundschaft auf Sarmaten-Weise.
Drei der Tage schmausen die Geladenen,
Zechen zwei der Nächte in der Halle,
Schwingen dann sich taumelnd auf die Rosse,
Werfen sich weinschläfrig in die Briczken,
Und ihr Jauchzen tönt noch aus der Ferne.

* * *

Nacht ist's, schlummernd nickt der Herr Wilkowski
Mit dem grauen Bart. Die Rosse fliegen
Hurtig, nach dem heim'schen Stall sich sehnend,
Durch den weichen Sand der Kieferwälder.
Plötzlich zieht Janeczek stramm die Zügel,
Hält die Schimmel, reibt sich stumm die Augen,
Murmelt leis Gebet und laute Flüche.
Und der Herr erwacht: „Was soll es, Junge?
Irr' gefahren bist Du. Wart die Peitsche
Soll Dich lehren, Du vertrackter Dummkopf!“

„Herr, das geht nicht zu mit rechten Dingen!
Schaut doch selbst! Hier steht das alte Steinkreuz,
Dort die Linde, die der Blitz getroffen —
Hundert Schritte stehn sie von Wilkowo —
Und so wahr ich meine Mutter liebe!
Kreuz und Linde seh' ich — nicht Wolkowo!“
Aus der Briczka springt der alte Szlachcic,
Wirft den Pelz zurück, die Lämmermütze,
Starrt ins Dunkel, keines Wortes mächtig.
Föhren wiegen rings die dunkeln Wipfel —
Alles stumm, sogar die Krähen schlafen. —
Wo Wilkowo stand, ist lockrer Acker.
„Heda! Hülfe! All' ihr heiligen Helfer!“
Ruft der Alte. „Jesus und Maria!
Hülfe! Hülfe! Bin ich toll geworden?“ —

Und da regt sich's furchtsam in den Büschen.
Greise lauschen schüchtern aus den Sträuchern,
Weiber mit den Kindern auf dem Arme,
Die vor Kälte zitternd leise wimmern;
Männer drängen sich um ihren Herren,
Wollen reden, doch die salz'ge Träne
Tröpfelt über ihre bärt'gen Wangen;
Endlich stammeln alle durcheinander:
„Die Kosaken sind ins Dorf gekommen,
Die Kosaken des Marcin Sapieha,
Hundert Mann mit Säbel und Pistolen.
Hütt' und Steinhaus haben sie zertrümmert,
Unsere Herden nach Kozmin getrieben,
Uns ins Joch gespannt, und Peitschen schwingend,
Und der Dorfes Boden Ackern lassen
Und dann Salz gesäet in die Furchen.
Fertig wurden sie erst diesen Abend.“
Lautlos blickt Herr Sewerin zur Erde,
Wischt sich mit dem Ballen große Tropfen
Aus dem Auge, von dem grauen Barte,
Seufzt dann leise: „Ach, mein armes Dörfchen!
Und die Kirche — und die teuern Särge!“ —

Freiherr v. Gaudy.

Die unserer heutigen Ausgabe für die Bezieher auf dem Lande beiliegende Nummer 5 der „Landwirtschaftlichen Beilage“ hat folgenden Inhalt: Bauernregeln, — Garten- und Landwirtschaftskalender. — Zum Grundsatz. — Die Behandlung der Jauche. — Wie baut man auf dem Lande zweckmäßig, schön und billig? — Kleine Mitteilungen.

Verantwortlicher Herausgeber und Schriftleiter:
Adolf Eichler, Lodz.
Druck: Deutsche Staatsdruckereien in Polen.

Landwirtschaftliche Beilage

zur „Deutschen Post"

Blatt der Landwirtschaftlichen Bezugs- und Absatzgesellschaft des Deutschen Vereins, Hauptsitz in Lodz.

Nr. 5 Sonntag, 31. März 1918

März.

Bauernregeln.

Dürrer April ist nicht des Bauern Will'.

Sind an Georg die Reben blind,
So freue sich Mann, Weib und Kind.

Wenn der April Spektakel macht,
Gibt's Korn und Heu in voller Pracht. —
Der Hackfrucht muß man Kali geben,
Um dadurch den Ertrag zu heben!

Garten- und Landwirtschaftskalender.

Frühkartoffeln legen; Verpflanzen und Veredeln von Obstbäumen, Sträuchern und Stauden, Neuanlage von Spargelbeeten, Rosenstöcke aufbinden und beschneiden, Auspflanzung von Salat und Kohl. Aussaat von Sommerrettich, Erbsen; gegen Ende des Monats frühe Zwergbohnen. Umgraben der Rasennarbe an den Bäumen. Bäume reinigen. Hafer- und Gerstenaussaat beenden. Klee säen. Welschkorn und Erbsen legen. Hopfen schneiden und hacken.

Zum Grundsatz.

Die Gründüngung bezweckt eine Anreicherung des Bodens mit Humus und Stickstoff zur Unterstützung oder zum Ersatz der Stalldüngung Zur Gründüngung sind nur Stickstoffsammler befähigt (Bohnen, Erbsen, Wicken, Klee, Serradella, Lupinen). Die Lupine ist am geeignetsten, und zwar die gelbe für trockenen, kalkarmen Sandboden, die blaue und weiße für besseren Boden. Lupinen als Hauptfrucht können frühzeitig zu Roggen untergepflügt werden. Stoppellupinen werden im zeitigen Frühjahr zu Kartoffeln möglichst flach untergepflügt. Im Winter dienen sie als Schneefänger.

Die Behandlung der Jauche.

Von Professor Dr. M. Gerlach, Bromberg.

Die Erträge des Getreides und der Hackfrüchte werden in hohem Maße durch die Stickstoffdüngung beeinflußt. Außer dem Stallmist und der Gründüngung wandte die einheimische Landwirtschaft vor dem Kriege jährlich über eine Million Tonnen Stickstoffsalze, besonders Chilesalpeter und schwefelsaures Ammoniak an, um das Stickstoffbedürfnis der Kulturpflanzen zu befriedigen und gute Ernten zu erzielen. Es ist gegenwärtig kaum möglich, die Hälfte letzterer Düngemittel zu liefern. Um einem weiteren Rückgang der Ernten vorzubeugen, muß Ersatz beschaffen werden. Dies ist möglich durch sorgfältiges Sammeln, Aufbewahren und richtige Verwendung der Jauche.

Die stickstoffhaltigen Verbindungen der festen Exkremente und der Einstreu haben nur einen geringen Düngewert, dagegen wirken diejenigen der Jauche bei richtiger Anwendung fast so gut wie das schwefelsaure Ammoniak. Bei der jetzigen Behandlung der Jauche kommen jedoch kaum 20 v. H. des darin vorhandenen Stickstoffes den Pflanzen zugute. Es treten demnach gewaltige Verluste ein, die sich ganz oder doch zum großen Teile durch folgende Maßnahmen vermeiden lassen.

1. Wo die Jauche abfließt, sei es im Stalle oder von der Düngerstätte, da ist sie verlustlos und schnellstens in die Jauchegrube zu leiten.

Die Rinnen oder Rohre müssen dicht und mit Gefälle gelegt sein, damit nichts durch Versickern verloren geht und die Jauche schnell abfließt. Die Umsetzung des Harnstoffes in kohlensaures Ammoniak beginnt besonders im Sommer schon nach wenigen Stunden und führt, sofern die Jauche in den Rinnen stehen bleibt, zu mehr oder weniger hohen Verlusten durch Verflüchtigung von Ammoniak. Die Rinnen oder Rohre sind stets sauber zu halten.

2. Die Jauchegrube muß dicht und bis auf die Oeffnungen zum Einleiten der Jauche und Einsetzen der Pumpe vollkommen geschlossen sein. Letztere Oeffnung ist mit einem gut aufliegenden Deckel zu versehen.

In der Grube geht der Harnstoff im Sommer schnell, im Winter langsamer, allmählich jedoch vollständig in kohlensaures Ammoniak über. Dieses verdunstet aus offenen Gruben im Laufe der Zeit zum größten Teil, so daß die Jauche außerordentlich minderwertig wird. In geschlossenen Gruben sind die Verluste dagegen bedeutend geringer. Sie erreichen hier meist nicht die Hälfte derjenigen in offenen Gruben. Man gewinnt eine hochwertige Jauche. Ein einfaches Zudecken der Jauchegrube mit Bretter, die oft durch breite Spalten getrennt sind, genügt nicht. Am besten ist es, die Grube oben zumauern zu lassen.

3. Die auf das Feld gebrachte Jauche ist so schnell wie möglich auf 5—10 Zentimeter durch Schälen, Grubbern usw. oder mittelst guter Jaucheverteiler unterzubringen.

Es wurde bereits darauf hingewiesen, daß die aufbewahrte Jauche den Stickstoff fast vollständig in Form von kohlensaurem Ammoniak enthält und dieses sehr leicht und schnell verdunstet. Wird Jauche ausgefahren und verteilt, so treten beim Ausspritzen und durch Verdunstung von der Bodenoberfläche Ammoniakverluste ein, die um so größer sind, je leichter der Boden und je wärmer und windiger das Wetter ist. Letztere Verluste lassen sich stark durch schnelles Unterbringen der Jauche vermindern. Dies geschieht durch Pflügen oder Grubbern, ist jedoch auch mit Hilfe neuer Jaucheverteiler möglich, die an der Jauchetonne befestigt werden und die Flüssigkeit nicht auf, sondern in den Boden leiten. Erwähnt sei z. B. der Platesche Jaucheverteiler. Diese Aparate erlauben das Verteilen und Unterbringen der Jauche vorher und zwischen den Reihen der jungen Pflanzen. Sie arbeiten gut, müssen jedoch für den Großbetrieb noch größer gebaut werden.

4. Durch das getrennte Auffangen und Aufbewahren des Harnes und der festen Exkremente nach Ortmann werden bedeutend größere Mengen Jauche als nach dem allgemein gebräuchlichen Verfahren gewonnen. Die freie Jauche läßt sich leichter und vollständiger vor Stickstoffverlusten schützen, als die mit dem Kot und der Einstreu vermischte Jauche. Hierin besteht der Vorzug obiger Methode. Die Jauche ist ebenso aufzubewahren und anzuwenden, wie dies im vorstehenden angegeben wurde.

Das Verfahren befindet sich noch im Versuchsstadium. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß es sich in der landwirtschaftlichen Praxis bewährt und im Laufe der Zeit weiteste Verbreitung findet. Aber es hat auch seine Nachteile, die in der Entwertung des festen Düngers, der getrennten Anwendung des ersteren und der Jauche sowie in der kostspieligen Einrichtung der Ställe usw. bestehen. Während des Krieges ist mit einer größeren Verbreitung jener Verfahren nicht zu rechnen, da die Baukosten sehr gestiegen sind und Materialien sowie Arbeitskräfte im größeren Umfange kaum zu beschaffen sein werden. Immerhin erscheint es angezeigt, auch an dieser Stelle darauf hinzuweisen.

5. Als geeignete Konservierungsmittel für die Jauche kommen saure Salze, Kalisalze und Gips in Frage.

Durch die sauren Salze Natriumbisulfat und Superphosphat lassen sich die Stickstoffverluste vollständig beseitigen. Es wird eine vollwertige Jauche gewonnen, deren Stickstoff die gleiche Wirkung ausübt, wie diejenige im schwefelsauren Ammoniak. Man braucht ferner beim Unterbringen nicht so zu eilen wie dort, wo es sich um nicht konservierte Jauche handelt, da der Stickstoff entweder noch als Harnstoff oder als Ammoniak gebunden an Schwefelsäure vorhanden ist. Das Natriumbisulfat löst sich vollständig in der Flüssigkeit auf und erzeugt keinen Niederschlag. Durch die Anwendung von Superphosphat entsteht ein die Posphorsäure enthaltener Schlamm, dessen Verwendung einige Schwierigkeiten bereitet. Da es jedoch während des Krieges nicht möglich sein wird, größere Mengen Natriumbisulfat und Superphosphat für obigen Zweck zu beschaffen, so scheidet diese Art der Jauchebehandlung gegenwärtig für die meisten Güter aus. Unter den Kalisalzen eignen sich besonders die Kieserite für jenen Zweck. Die Stickstoffverluste lassen sich zwar nicht vollständig beseitigen, aber doch bedeutend herabsetzen. Man wird allerdings 1 Prozent jener Salze zusetzen müssen. In solchen Mengen wirkt auch der feingemahlene Gips günstig. Wo Kieserit und Gips leicht und zu alten oder nur mäßig erhöhten Preisen zu beschaffen sind, ist deren Anwendung zu empfehlen. Die beiden Salze werden von Zeit zu Zeit der Jauchemenge im obigen Verhältnis zugesetzt.

Zur Konservierung des Stalldüngers eignen sich jene Salze und Verbindungen nicht.

Aus den Mitteilungen der Kartoffelbaugesellschaft in Berlin.

Wie baut man auf dem Lande zweckmäßig, schön und billig?

Für die „Deutsche Post" geschrieben
von Architekt Georg Piwarz, Dresden-Mockritz.

Gefahren für die Bauherrschaft.

Welchen Gefahren setzt sich denn nun der Bauherr aus, wenn er sich von einem Bauunternehmer oder einem Baumeister Zeichnungen und Kostenanschlag anfertigen läßt? Er glaubt, trotzdem, daß der Anschlag und die Zeichnung unverbindlich für ihn, den Bauherrn bestellt war, dem Baumeister gegenüber zur Auftragserteilung gewissermaßen verpflichtet zu sein. Das auch mit Recht; denn die Summe von Arbeit, die darin steckt, ist eine ganz gewaltige. Diese kostenlos anzubieten, ist leider ein Krebsschaden des Bauhandwerks. Ist es aber dann verwunderlich, wenn die Unternehmer, sobald sie den Bauherrn zur Auftragserteilung bewogen haben, wieder auf ihre Kosten zu kommen suchen? Da der Unternehmer doch auch oft Zeichnungen und Anschläge auszuführen hat, auf welche kein Auftrag erfolgt, so so muß er deren Unkosten zum Teil mit auf die Bauten anrechnen, die ihm übertragen werden. Mangels eines Mitbewerbers hat ja der Unternehmer vollständig freies Spiel. Einesteils kann dies geschehen, indem die Güte der Arbeit minderwertiger wird oder die Menge der berechneten Arbeit entspricht nicht der tatsächlich geleisteten. Der Bauherr kann dies ja, da ihm die technischen Kenntnisse fehlen, gar nicht beurteilen.

Auch bei der Wahl der Baustoffe dürfte der Baumeister nicht immer der vorurteilsfreie und unbefangene Berater sein, welcher der Architekt ist und sein muß. Hat der Baumeister, der ja auch mit den Baustoffen handelt, irgend etwas auf Lager, das er gern los sein möchte, oder hat er eine Ziegelei, einen Steinbruch oder eine Kiesgrube usw. im eigenen Besitz, so wird er aus erklärlichen Gründen leicht geneigt sein, dasjenige zu empfehlen und für die Ausführung vorzuschlagen, woran er den größten Vorteil hat. Dies ist ein ganz natürlicher Vorgang; denn jeder sucht schließlich soviel als möglich zu verdienen, der Eine auf diese und der Andere auf jene Weise.

Besonders wirtschaftlich glaubt ein Bauherr zu handeln, wenn er seinen Bau einem Baumeister zu einer bestimmten Summe überträgt. Er glaubt hierbei vor allen Uebervorteilungen gesichert zu sein. Während einer Bauausführung stellen sich aber bei einem jeden Bau noch diese oder jene Wünsche des Bauherrn ein, oder auch, der Bauherr hat sich manches nach der Zeichnung anders vorgestellt und wünscht nun Abänderungen. Wenn keine Bauoberleitung da ist, wird der Bauherr die dadurch entstehenden Nachrechnungen einfach anerkennen müssen; denn die Uebernahme einer Bauausführung zu einer festen Summe versteht sich auf der Grundlage der Zeichnungen. Alle Abweichungen von denselben müssen besonders verrechnet werden. Ob durch die Abweichung von dem Bauplan und wieviel Mehrarbeiten oder Wenigerarbeiten erfordert wurden, wird der Bauherr in den seltensten Fällen richtig beurteilen können.

Weiter ist bei der Ausführung von Bauten, wenn diese lediglich durch Baumeister oder Unternehmer erfolgen, zu beobachten, daß diese in den meisten Fällen noch die Arbeiten verschiedener anderer Handwerker, in vielen Fällen gar sämtliche andern Arbeiten mit übernehmen. Diese lassen die Arbeiten durch ihre Handwerker ausführen.

Es glaubt aber doch wohl niemand im Ernste daran, daß der Baumeister die Bemühungen, die er mit diesen Handwerkern hat, ohne Vergütung leistet. Er berechnet hierfür mindestens fünf, meist zehn, in einzelnen Fällen auch bis zwanzig und mehr Prozent, welche er auf die Preise der Handwerker draufschlägt. Weiter ist auch zu beachten, daß die Handwerker mit dem Bauherrn nur einmal, mit dem Unternehmer aber fortlaufend Geschäfte abschließen. Es ist nicht von der Hand zu weisen, daß die Gefahr nahe liegt, daß die Handwerker für die eigenen Bauten des Baumeisters auf Kosten der Bauherren Vorteile gewähren. Dies fällt natürlich bei der Art der Vergebung durch den Architekten weg, da die einzelnen Unternehmer nicht wissen, wer alles an der Ausschreibung teil nimmt.

Auf die eben erwähnte Weise macht sich beim Baumeister die Zeichnung und der Kostenanschlag usw. mit bezahlt, und zwar beträgt die Summe, die der Baumeister für diese Arbeiten erhält stets mehr, als der Architekt für seine getrennte Mühewaltung gefordert hätte.

Bei der Herstellung eines Baues ohne Oberleitung durch einen Architekten ist zudem der Bauherr noch ohne Gewähr für eine solide Ausführung. Oftmals sind in den Kostenanschlägen der Baumeister betreffs der Dicke der Hölzer, des Zinks, des Glases und der sonstigen Baustoffe gar keine Maße, mindestens aber nur lückenhaft angegeben. Es fehlen darin auch die Angaben über die Größen der Türen und Fenster usw. Während der Ausführung ist es dann ganz in das Belieben des Ausführenden gestellt, die Herstellung so schwach und für ihn so billig wie möglich zu wählen, ohne daß er daran gehindert werden könnte. Es kann auch der Fall eintreten, daß der Unternehmer irgend welche Teile im Anschlag überhaupt wegläßt, da sie nicht unbedingt nötig sind, oder er plant sie in recht einfacher Art. Er rechnet dabei im Voraus schon damit, daß der Bauherr später doch auf die Ausführung zurückkommen muß, bezw. auf eine gediegenere Ausführung. Auch hier ist in Bezug auf die nachträgliche Preisfestsetzung der Unternehmer im Vorteil und hat ziemliche Freiheit.

Was nun die Abrechnungen anlangt, so können diese seitens des Bauherrn keiner gründlichen Prüfung unterzogen werden. Diese kann nur durch den Fachmann erfolgen.

Aus meiner beruflichen Tätigkeit gebe ich im folgenden einige Zahlenbeispiele.

Es ergaben sich durch die Prüfung der Abrechnung über die Rohbauarbeiten in folgenden Fällen die ersichtlichen Ueberschreitungen des tatsächlichen Rechnungsbetrages.

			Abrechnung	Nach der Prüfung	Ueberschreitung
Bei	einem	Schulenneubau	56000,00	55000,00	2%
"	"	Wohn- u. Stallgebäude	13679,28	12986,51	5%
"	"	Gasthof-Umbau	289 2,71	25264,28	14%
"	"	Schulneubau	45605,00	43671,00	5%
"	"	Scheunenneubau	9600,00	8226,00	17%
"	"	Wohnhaus	28480,38	21249,09	33%
"	"	"	25673,15	17635,63	45%
"	"	"	31033,39	23296,16	35%

Hieraus ist ohne Weiteres ersichtlich, daß durch die fachmännische Prüfung in Verbindung mit der Bauaufsicht 2 bis 45% der endgültigen Abrechnungssummen erspart wurden, die sonst von dem Bauherrn hätten mitbezahlt werden müssen. Wohl zu beachten ist hierbei, daß es sich bei vorstehenden Summen nur um die Arbeiten handelt, die vom Baumeister geliefert werden. Hierbei ist nun noch zu beachten, daß die Ausführenden doch wußten, daß die Rechnungen vom Architekten geprüft werden. Diese Fälle erstrecken sich auf den Zeitraum von etwa 4 Jahren vor dem Kriege.

Wieviel nach vorstehender Aufstellung der Bauherr durch den Architekten gewissermaßen verdient hat, kann man ersehen, wenn man von den eizelnen Ersparnissen die Gebühr abzieht, wie sie sich nach der Uebersicht am Schlusse ergibt.

Zur persönlichen Entschuldigung für die ausführenden Baumeister sei hierzu noch bemerkt, daß diese hohen Ueberschreitungen gegen die wirklichen Baukosten durchaus nicht etwa auf Absicht zu beruhen brauchen. In den von mir bearbeiteten Abrechnungen, die den übrigen Beispielen zu grunde liegen, lag die Schuld, soweit es zu übersehen ist, nicht etwa immer in der Person des Baumeisters, sondern zum Teil in gewissen Umständen (Uebereifer u. Ungeschicklichkeit der Angestellten, wohl auch mangelhafte hafte und ungeschickte Anordnungen des Unternehmers selbst), auf die hier näher einzugehen nicht Raum ist. Die Meister sind vielmehr zum Teil sehr ehrenwerte Herren gewesen. Gerade deshalb aber ist es sogar zu deren Vorteil, daß ihre Abrechnung von unpateiischer, sachkundiger Seite geprüft wird und soweit der Bauherr vor Uebertretungen geschützt ist. Es genügt aber nicht, lediglich in der Wahl des Baumeisters recht vorsichtig zu sein und ihnen dann zu vertrauen.

Heimatschutz.

Der Vorwurf, der weiter vorn als von Unternehmern ausgehend, gegen den Architekten erhoben wird, daß er den Bau und zwar durch unnötigen Schmuck verteuere, fällt auf die Baumeister zurück und trifft leider in der Mehrzahl der Fälle auf die Bauten zu, die von Baumeistern besonders auf dem Lande errichtet werden.

Man sehe sich die Schulen, Pfarrhäuser, Kirchen, Gasthäuser, Wohnhäuser usw. an, die in den letzten Jahrzehnten auf dem Lande errichtet worden sind. Die überwiegende Mehrzahl dieser Bauten sieht aus, als wären dieselben in der Stadt erbaut und dann hierher versetzt worden. Hier hat nun vor einigen Jahren die Heimatschutzbewegung kräftig eingesetzt und hier und da auch schöne Früchte gezeitigt. Aber was hat sie leider sonst noch erreicht?

Jeder Bauunternehmer baut jetzt, nach seiner Angabe, im Sinne des Heimatschutzes. Jeder läßt sich jetzt durch seinen Techniker Holzfachwerk, Verbretterungen, Spaliere, Fensterläden, Türmchen usw. an allen möglichen und unmöglichen Stellen der Gebäude anbringen, nur damit diese „heimatlich“ und „malerisch“ wirken. Aber was hat sich die Landbevölkerung von seiten dieser Art „Baukünstler“ gefallen lassen müssen? Dieses, daß sie ein Zerrbild heimatlicher Bauweise aufgedrungen bekam, denn diese Bauten stören ein altes, landschaftlich schönes Stückchen Erde ebenso, wie die aus der Stadt auf das Land verpflanzten Gebäude.

Woran liegt dieses wohl? Diese Unternehmer bauen doch im Sinne des Heimatschutzes? Nein, denn diesen Leuten fehlt ja oftmals jede Veranlagung zum Baukünstler, denn der Sohn wurde eben oft, ohne die geringste Befähigung dazu zu haben, Baumeister, weil es der Vater war und er sonst vielleicht auch ganz geschäftsgewandt ist. Oft liegt es aber daran, und hier liegt der Hauptgrund, daß die Ersteller dieser Bauten nicht die nötige Zeit und Muße finden können, da der rein geschäftliche Teil ihres Baugeschäftes alle übrigen Kräfte lahm legt, um bei liebevoller Durcharbeitung mit geringen Mitteln etwas Schönes schaffen zu können.

Der Architekt ist nun, wie schon oben ausgeführt, berufen, den Unternehmern und Baumeistern die künstlerische Verantwortung und technische Durcharbeitung der Bauwerke abzunehmen. Die Landwirte und alle sonstigen Bauherren auf dem Lande sollten sowohl ihrer Heimat, als auch ihrem Geldbeutel zuliebe die überlieferten Gepflogenheiten opfern und bei ihren Bauvorhaben sich stets der Hilfe eines tüchtigen Architekten bedienen, wie dies bei Bauten in den Städten in immer gesteigertem Maße, zum größten Vorteil der Bauherren, der Fall ist. Der Architekt stellt ja nicht nur städtische Prachtbauten her, sondern auch einfache Wohnbauten, wie auch einfache Zweckbauten.

Der Bauherr hat dann die Gewißheit, durch den Architekten vor Uebervorteilungen von Seiten der Ausführenden geschützt zu sein und wird, falls der Architekt genügend Erfahrungen auf dem Gebiete des landwirtschaftlichen Bauwesens hat, auch ein Bauwerk erhalten, das seinen Zwecken vollständig entspricht, nebenbei schön und vor allen Dingen jedoch auch preiswert ist.

Der Baumeister andererseits wird sich, da die Tätigkeit des Entwerfens und des Veranschlagens ihm vom Architekten abgenommen ist, mit seiner ganzen Kraft der dauerhaften und preiswürdigen Ausführung der Bauten widmen und so den Bauherrn besser denn zuvor bedienen können, als er die Arbeiten des Architekten noch mit zu erledigen hatte.

Aus meinen Darlegungen geht wohl zur Genüge hervor, daß das Geheimnis, erfolgreich, wirtschaftlich, zweckmäßig und schön zu bauen, in der Hauptsache darin liegt, daß die am Baue wirksamen Kräfte in das ihnen zukommende Arbeitsgebiet verwiesen werden. Mit anderen Worten: in einer zweckmäßigen Verteilung aller am Baue beteiligten Kräfte. Dies gewährleistet der Architekt.

Gebühren des Architekten.

Wie viel nun die Entschädigung für die gesamte Mühewaltung des Architekten beträgt, ist in der Gebührenordnung für Architekten festgelegt.

Folgender Auszug aus derselben gibt einen Anhalt:

Für Bausummen	bis	1 000	ℳ	6%	bis	9%
„	„	2 000	„	5,6%	„	8,4%
„	„	3 000	„	5,3%	„	8,0%
„	„	4 000	„	5,1%	„	7,7%
„	„	5 000	„	4,9%	„	7,4%
„	„	10 000	„	4,5%	„	6,8%
„	„	20 000	„	4,1%	„	6,2%
„	„	30 000	„	3,9%	„	5,85%
„	„	50 000	„	3,6%	„	5,40%
„	„	100 000	„	3,32%	„	4,95%

Die vorstehenden Sätze verstehen sich für die gesamten, vom Architekten zu liefernden Arbeiten, je nach der Schwierigkeit des einzelnen Falles. Werden nur Teile davon ausgeführt, zum Beispiel nur der Entwurf geliefert oder nur eine Abrechnung, so kommen nur Teilbeträge, die in der erwähnten Gebührenordnung ebenfalls festgelegt sind, zur Berechnung. Die Bauten auf dem Lande nähern sich im Allgemeinen der untern Grenze.

Die Gebührenordnung kann jeder Architekt auf Verlangen vorlegen, wie er auch jede weitere Auskunft darüber bereitwilligst geben wird.

Es steht zu hoffen, daß zufolge der außerordentlichen Anspannung in allen Verhältnissen des wirtschaftlichen Lebens, in der kommenden Friedenszeit der Architekt seinen Teil dazu beitragen wird, daß die für Bauten aufzuwendenden Gelder aufs wirtschaftlichste angelegt werden, wozu er berufen ist.

Wann ist ein Bau in Auftrag zu geben?

Die Vermögenslage in Bauwerken ist für die Meisten von tief einschneidender Bedeutung, umsomehr, da oft noch fremde Gelder benötigt werden. Dies hat nun aber leider oft zur Folge, daß man mit dem Bauauftrag bis zur letzten Minute zögert. Oft müssen dann in überstürzter Eile die Vorarbeiten zum Bau erledigt werden. Oft ist es nicht möglich, daß der Bau in seinen Grundlagen aufs gewissenhafteste durchgearbeitet werden kann. Es handelt sich vielleicht um eine unbrauchbar gewordene oder abgebrannte Scheune, die bis zur Ernte fertig gestellt sein muß, oder um sonstige Gebäude, die vor Eintritt des Winters unter Dach sein müssen usw. Um dieses gesteckte Ziel zu erreichen, muß man bei zu kurz bemessener Frist oft auf viele Vorteile, die man bei mehr Zeit ausnutzen könnte, verzichten. Sei es, daß man irgend welche wünschenswerte Bauteile (Eisenteile zu Steindecken, eiserne Fenster, Lüftungseinrichtungen, Fütter- und Tränkeinrichtungen usw.) in der kurzen Zeit, zufolge starker Nachfrage, gar nicht geliefert bekommt. Die besten und preiswertesten Gegenstände haben ja stets die größte Nachfrage, weshalb aber auch stets eine größere Lieferzeit nötig ist, die aber dann eine kurze Baufrist nicht mehr zuläßt. Oft ist bei einem Bau diese oder jene besondere Bauweise einzelner Bauglieder, wie für Decken, Wände, Dächer usw., mit besonderem Vorteil anwendbar. Da aber die Ausführung aufs äußerste drängt, ist dann oft gar nicht mehr Zeit, auch nur die Angebote über diese Besonderheiten einzufordern und man muß dann von vornherein auf diese Vorteile verzichten. Schon bei der Vergebung der gewöhnlichen Arbeiten stellen sich Schwierigkeiten heraus. Dieser oder jener der aufgeforderten Handwerker möchte die Arbeit wohl gern ausführen, hat aber eigentlich seinen Betrieb schon voll beschäftigt. Um sich die Arbeit nicht entgehen zu lassen, übernimmt er sie doch, und sie wird dann in aller Hast noch mit erledigt, aber die Ausführung kann doch nicht mit der Sorgfalt erfolgen, als wenn sie ihm rechtzeitig übertragen worden wäre und er sich eher hätte darauf einrichten können. Von großem Einfluß auf die Baugestaltung sind die verschiedenen Kraftanlagen im landwirtschaftlichen Betrieb, als da sind: Dreschwerke, Häckselwerke, Mahlwerke, auf großen Gütern wohl auch Anlagen zur Licht- und Kraftgewinnung. In Bezug hierauf müssen so frühzeitig wie möglich lange bevor die Ausführenden anderer Arbeiten in Betracht kommen, die Lieferer bekannt sein, damit die Größen der einzubauenden Teile wie auch sonstige Erfordernisse an Bauanlagen schon für den Entwurf bekannt sind und Berücksichtigung finden können. Andernfalls kommt

es sehr leicht vor, daß man beim Eintreffen der einzelnen Teile bereits wieder mit dem Umbau einzelner Baukörper des eben erstellten Neubaues beginnen muß.

Alles dies bedingt, daß gar nicht zeitig genug der Bau beim Architekten in Auftrag gegeben werden kann. Hierbei ist zu beachten, daß die Bauausführung an sich nicht länger als sonst dauert, im Gegenteil, zufolge der gewissenhaften Vorarbeiten, sogar schneller und glatter vonstatten geht als sonst. Werden die Vorarbeiten rechtzeitig erledigt, so sind die erforderlichen Baustoffmengen bekannt und es besteht dann die Möglichkeit, daß der Landwirt bei Zeiten einen großen Teil der Fuhren selbst leisten kann, da er sich dann nach seinem landwirtschaftlichen Betrieb einrichten kann. Dies wird ja wohl im allgemeinen auch so gehandhabt.

Kleine Mitteilungen.

Es kommt nicht nur darauf an, daß wir größere Mengen von Kartoffeln ernten, sondern wir müssen sie von kleinerer Fläche als bisher erzielen, damit wir einen Teil unseres Landes für andere notwendige Produktion frei bekommen. Auf Jahre hinaus werden wir noch genötigt sein, das, was uns am meisten fehlt, Viehfutter, in größeren Massen als bisher zu erzeugen. Dasselbe gilt wahrscheinlich auch für Oel- und Gespinstpflanzen. Die dazu notwendigen Flächen aber können wir außer durch Neukultivierung nur durch eine Steigerung des Flächenertrages der Kartoffeln gewinnen.

Hülsenfrüchte, die uns für die Volksernährung so dringend nötig sind, sollten in diesem Jahre wo es irgend geht, gebaut werden. Wenn der Anbau auch Unbequemlichkeiten mit sich bringt, so macht doch der hohe Preis das Opfer wett.

Winterweizen und Wintergerste müssen rechtzeitig geeggt und gewalzt werden, oder wo dies nicht geht, gehackt werden, um eine Krümelung des Bodens zu erzielen und ein Abbinden des Ackers zu verhüten.

Kalkstickstoff kann genau so gut als Kopfdünger auf einer Dauerweide verwendet werden, wie schwefelsaures Ammoniak. Gerade bei Weiden auf schwerem Boden sind sehr gute Ergebnisse beobachtet worden. Jetzt ist gerade die richtige Zeit dafür. Normalmenge 100 Kilogramm pro Hektar.

Die Wiesen und Weiden sollten sorgsam gepflegt werden, um die Aufzucht unseres Viehs zu sichern.

Die Notwendigkeit der Samenkontrolle. Alljährlich im Frühjahr nach beendeter Aussaat werden den Versuchsstationen Proben von Sämereien übersandt, die auf dem Felde nicht aufgegangen sind. Die Prüfung auf Keimfähigkeit ergibt dann immer, daß die Sämereien völlig keimunfähig sind, oder doch nur in ganz ungenügendem Maße keimen. Hätte der betreffende Einsender sein Saatgut vor der Aussaat auf die Keimfähigkeit untersuchen lassen, so hätte ihm das nicht passieren können. Leider ereignen sich die Fälle nur zu häufig, daß die Saat ungeprüft in die Erde gebracht wird. Wenn dann der Mißerfolg zu Tage kommt, ist viel kostbare Zeit und Arbeit verloren. Da andererseits das Saatgut jetzt sehr knapp ist und dementsprechend auch viel alte, schlechte oder gar nicht keimende Ware in den Handel gelangt, so ist die Gefahr, minderwertige Sorten zu erhalten, ganz besonders groß. Das gilt vor allem für die Gras- und Kleesämereien und ebenso für die Gemüsesamenarten. Es liegt daher im wohlverstandenen eigenen Interesse des Anbauers, sich stets eine angemessene Gewähr für Reinheit und Keimfähigkeit geben zu lassen und sich durch die Nachuntersuchung von der Richtigkeit der ihm zugesicherten Angaben zu überzeugen. Jedenfalls sollte kein Saatgut in diesem Jahre ausgesät werden, das nicht zuvor auf seine Keimfähigkeit geprüft und den Anforderungen genügend befunden wurde.

Tragende Reitpferde können ohne Nachteile bis drei Wochen vor und zwei Wochen nach dem Fohlen geritten werden. Galopp von längerer Dauer ist natürlich schon längere Zeit vor dem Abfohlen zu vermeiden. Ist die Stute auch eingefahren, so kann sie in bequemer Schere an leichtem Wagen bis zum Tage des Abfohlens eingespannt werden. Es ist durchaus nötig, daß die Stuten bis zum Abfohlen in Bewegung gehalten werden. Ist die Reitpferdstute nicht eingefahren, so muß sie bis zum Fohlen täglich an langer Leine in großen Runden bewegt werden.

Die Lecksucht der Kälber kann durch Verfütterung von Heu gewisser Moorwiesen entstehen. Festgestellt ist, daß das ganz früh, noch vor der Blüte, von diesen gewonnene Heu, am wenigsten schädlich ist. Man sollte daher im Winter nur solches Heu oder besser noch von ganz guten Wiesen stammendes Heu an die Kälber füttern. Kommen sie damit gut durch den Winter, erholen sie sich auf der Weide rasch.

Bei der Fütterung von gekochten Kartoffeln an Pferde müssen die Kartoffeln gut gewaschen und jeden Tag frisch gekocht werden. Angefaulte Kartoffeln sind nicht geeignet. Man schüttet die gekochten Kartoffeln in einen Bottich, gießt reichlich Wasser darauf, rührt sie zu einem Brei und füllt diesen auf Häcksel in die Krippe. Das Koch- und Dämpfwasser ist wegzugießen. 3—4 Pfund Kartoffeln ersetzen ein Pfund Hafer. Auf je 1 Pfund Kartoffeln gibt man je 1½ Gramm Präzipitat und Viehsalz. Schwerarbeitende Pferde können bis zu 50 Pfund Kartoffeln fressen. Das fehlende Eiweiß muß durch reichliche Gaben von Heu, besonders Kleeheu ersetzt werden. Das Roggenstrohhäcksel ist für die Zeit der Kartoffelfütterung nicht zu kurz zu schneiden.

Alle Hülsenfrüchte

sind für eine Düngung mit Kali und Kalk sehr dankbar. Wie sehr die Erträge bei Erbsen durch Düngung mit Kali und Kalk gesteigert werden können, geht aus den Düngungsversuchen, die Oekonomierat Dr. Claußen-Heide auf dem Versuchsfelde der landw. Schule anstellte und über die er in der Jll. Landw. Ztg. berichtet, hervor. Da uns, um Höchsterträge von den Getreidearten zu ernten, Stickstoff und Phosphorsäure für die ausreichende Düngung sehr mangelt, wir aber an Kalk und Kali zur Düngung der Hülsenfrüchte, die den Stickstoff weniger brauchen (für Phosphorsäure sind Erbsen allerdings auch dankbar), keinen Mangel haben, ist es empfehlenswert, den Anbau **der Hülsenfrüchte zu vermehren. Wir erreichen dadurch nicht** nur einen größeren Ertrag an Nährstoffen, sondern führen durch den Anbau der Hülsenfrüchte dem Acker auch Stickstoff ohne Kosten zu und wirken so auch indirekt wieder zugunsten des nachfolgenden Getreidebaues.

Verantwortlicher Herausgeber und Schriftleiter:
Adolf Eichler, Lodz.
Druck: Deutsche Staatsdruckerei.